VI. Jahrg. Januar 1932 Nr. 1

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Anna Freud

Psychoanalyse des Kindes

Hans Zulliger

Ein jugendliches Diebskleeblatt

Walter Kulemeyer: An Straßen und Zäunen
Beitrag zum Problem der infantilen Sexualität

Hedwig Schaxel: „Der Weg ins Leben"
Psychoanalytische Bemerkungen zu einem russischen Film

Berichte

Preis dieses Heftes Mark 1·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Frankfurt a. M. Marienstraße 15

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart, Gänsheidestraße 47

A. J. Storfer
Wien I, In der Börse

Schriftleiter: Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7

12 Hefte jährlich: M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—

Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25, österr. S 1·70)

Geschäftliche Zuschriften bitte zu richten an den

„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 9·—*	*Kiöbenhavn 24.932*	*dän. Kr. 9·—*

Das nächste Heft erscheint Ende Februar als Sonderheft

„Psychoanalyse des Kinderzimmers" von Alice Bálint

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

„Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Das Erscheinen des Schlußheftes des Jahrgangs 1931 (Heft 11/12) verzögert sich aus technischen Gründen (da ein für dieses Heft bestimmter Aufsatz, der sich bereits im Druck befand, vom Verfasser zurückgezogen wurde). Um nicht dadurch auch bei Heft 1 des Jahrgangs 1932 eine Verzögerung eintreten zu lassen, geben wir hiermit das Heft 1 aus und werden das verspätete Schlußheft des alten Jahrgangs in Kürze den Abonnenten nachliefern.

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

HERAUSGEBER:

PAUL FEDERN
WIEN

ANNA FREUD
WIEN

HEINRICH MENG
FRANKFURT a. M.

ERNST SCHNEIDER
STUTTGART

A. J. STORFER
WIEN

VI. JAHRGANG

1932

VERLAG DER ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK
WIEN, I., BÖRSEGASSE 11

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY

DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

VI. Jahrgang Jan.—Febr. 1932 Heft 1

Psychoanalyse des Kindes

Von

Anna Freud

Dieser Aufsatz wurde auf Aufforderung von Prof. Carl Murchison für das von ihm herausgegebene „Handbook of Child Psychology" (Worcester, Mass., Clark University Press, 1931) geschrieben. Auf dieses Handbuch beziehen sich auch die Bemerkungen Seite 12f der Arbeit.

Die Psychoanalyse hat ihre Laufbahn nicht als Kinderpsychologie begonnen. Sie verdankt ihre Beziehung zum Verständnis der Kindheit einer Eigentümlichkeit der Neurosen, auf deren Erforschung ihre Methode im Anfang ausschließlich gerichtet war. Jede Hysterie oder Zwangsneurose reicht mit ihrem Ursprung bis in die frühesten Kinderzeiten zurück. Das Ziel der Psychoanalyse war nur, die Geschichte der einzelnen neurotischen Erkrankung möglichst vollständig zusammenzustellen. Aber während sie diesen Ursprung in immer tiefere Schichten verfolgte, mußte sie sich immer intensiver mit den ersten Erlebnissen des Patienten beschäftigen. So kam sie, ohne daß es ihre ursprüngliche Absicht gewesen wäre, zu einer fast lückenlosen Rekonstruktion der Kindheit der von der Neurose befallenen Menschen.

Die weitere Entwicklung der psychoanalytischen Arbeit machte es möglich, auf dem Umweg über die Deutung der Träume und Fehlleistungen von Gesunden die Ergebnisse, die an den neurotisch Erkrankten gewonnen worden waren, auch auf das Seelenleben der gesunden Menschen auszudehnen. In derselben Weise verwandelten sich die ersten Aufstellungen und Vermutungen über die infantile Neurose und die merkwürdigen Vorgänge in der Kindheit der Neurotiker in eine für normale und abnormale Entwicklungen in gleicher Weise gültige psychoanalytische Theorie der ersten Lebensjahre des Menschen.

Es ist bekannt, daß die neue psychoanalytische Psychologie im Anfang überall mehr Widerspruch als Interesse erweckte. Sie beleidigte jeden, der sich ihr nähern wollte, vor allem durch zwei Feststellungen. Sie behauptete die Existenz eines unbewußten Seelenlebens. Damit zerstörte sie die Vorstellung, daß der Mensch wenigstens ein kleines Stück Welt, sein eigenes Ich, absolut zu beherrschen imstande ist, und entwarf ein wenig schmeichelhaftes Bild von ihm, als einem Spielball zwischen den Mächten der Aussenwelt und seinen eigenen im Unbewußten verborgenen Trieben. Und sie zog die Sexualtriebe aus der Dunkelheit hervor, in der die Menschen sie, wenigstens soweit es die Theorie anging, bisher verborgen gehalten hatten, rückte sie gerade in den Mittelpunkt der Forschung und scheute sich nicht, so wie die Ergebnisse dieser Forschung es mit sich brachten, ihnen eine zentrale Rolle als Krankheitserreger und Lebensbestimmer zuzuschreiben.

Wenn aber die Schulpsychologie auf diese Art zwei gute Gründe hatte, sich gegen den Einzug der neuen psychoanalytischen Erkentnisse zu wehren, so hatte die hergebrachte Kinderpsychologie noch um zwei Widerstände mehr zu überwinden. Schließlich war die Rolle der Sexualität im erwachsenen Leben von der Psychoanalyse nur neu betont und in ein grelleres Licht gerückt worden, der ganze Begriff der erwachsenen Sexualität hatte eine weitere Ausdehnung erfahren; aber es handelte sich dabei mehr um den Verstoß gegen ein bisher von allen gehaltenes stilles Übereinkommen, etwas totzuschweigen, als um eine wirklich neue Entdeckung. Die Tatsachen, welche für die neue Auffassung des Sexuallebens sprachen, waren eigentlich niemandem völlig unbekannt, waren nur vernachlässigt worden. Anders war es bei der Auffassung der Kindheit. Nicht nur die Kinderpsychologie und die Pädagogik, sondern auch die ganze übrige gebildete und ungebildete Welt war bis zur Zeit der Psychoanalyse fest überzeugt gewesen, daß Kindheit und Sexualität miteinander unverträgliche Begriffe wären. Tatsachen, die dagegen sprachen, waren nicht allgemein bekannt, waren jedenfalls weder in den wissenschaftlichen Lehrbüchern, noch in den populären unter den Eltern und Erziehern verbreiteten Meinungen zu finden. Wo man an einem einzelnen Kind eine besonders krasse, unverkennbar sexuelle Regung doch feststellen mußte, wurde sie als Seltenheit, als Anzeichen besorgniserregender Frühreife und schwerer Abnormität gewertet. Diese Abwesenheit aller geschlechtlichen Regungen war direkt das Wahrzeichen und eine der am höchsten geschätzten Eigenheiten dieser Lebenszeit. Unter „Sorglosigkeit“ der Kinderzeit verstand man vor allem die Freiheit von allen drückenden Fragen und Konflikten des Geschlechtslebens, die das erwachsene Leben beschweren; die ersten geschlechtlichen

Regungen des jungen Menschen, die von der Umgebung als solche anerkannt wurden, die Zeit der Geschlechtsreife, beendete ja auch das Stadium der Kindheit.

Für diese „harmlose" Auffassung der Kindheitsperiode bedeutete die neue psychoanalytische Theorie eine schwere Erschütterung. Die Psychoanalyse schrieb dem Kind ein Sexualleben zu. Aber sie ging noch weiter. Sie behauptete, daß es sich bei diesem Sexualleben des Kindes nicht um vereinzelte, mehr oder weniger zufällige Regungen handelte, sondern um eine Organisation, eine Triebentwicklung von hervorragender Bedeutung für das übrige Leben des Kindes. Die Normalität des ganzen späteren Geschlechtslebens, die Liebes- und Zeugungsfähigkeit sollten mit dem Schicksal dieser kindlichen Sexualität untrennbar verknüpft sein. Die Psychoanalyse förderte reichliches Material zutage, genügend bisher übersehene Tatsachen, um die Richtigkeit ihrer Behauptungen mit einem Schlag zu beweisen. Aber dieses Material selbst verhinderte nur die Anerkennung der infantilen Sexualität in der außeranalytischen Welt, anstatt sie zu beschleunigen. Die Erfahrungen aus den Psychoanalysen an Erwachsenen und etwas später die direkte Beobachtung am Kinde ergaben, daß das Kind zwar auch sexuelle Erregungen und Neigungen nach Art des Erwachsenen zeigt, daß seine Sexualität aber vor allem einen Charakter trägt, den die öffentliche Meinung, wo immer er beim Erwachsenen zutage tritt, als verwerfliche Abnormität einschätzt und mit dem Namen „Perversion" belegt.

Die Ursache dieser Ähnlichkeit zwischen dem kleinen Kind und dem erwachsenen Perversen war nicht schwer zu finden. Als pervers bezeichnet man im erwachsenen Sexualleben jede Handlung, die nicht am Genitale selbst, sondern an irgendeinem anderen Körperteil geschlechtliche Lust gewinnt und diese Lust in den Mittelpunkt seines Sexualstrebens, also an die Stelle des normalen genitalen Geschlechtsakts setzt. Das Kind ist aber einer erwachsenen genitalen Geschlechtlichkeit noch gar nicht fähig, seine Geschlechtsorgane stehen noch nicht im Zentrum der Lustgewinnung. Die Psychoanalyse konnte nachweisen, daß es verschiedene Stufen der Sexualentwicklung zu durchlaufen hat, ehe die endgiltige erwachsene Gestaltung erreicht wird. Auf der ersten dieser Organisationsstufen ist der Mund der Körperteil, an dem die meiste Lust gewonnen wird, auf der nächsten Stufe übernimmt der Anus die Rolle des Lustspenders. Erst auf der dritten Stufe beginnt der Geschlechtsteil selbst die Stellung einzunehmen, die für die Vorherrschaft der Genitalzone im erwachsenen Geschlechtsleben entscheidend wird. Die ersten lustspendenden — wie die Psychoanalyse sie nennt: die erogenen — Zonen der Kindheit behalten auch beim erwachsenen Geschlechtsakt noch eine allerdings untergeordnete Bedeutung. Der Erwachsene,

der sich ausschließlich an die kindliche Art der Lustgewinnung klammert, ist ein Kranker, ein Perverser; das Kind hat nach der Auffassung der Psychoanalyse normalerweise ein Recht auf die seiner Entwicklung angemessene „perverse“ Form der Geschlechtlichkeit.

Die außeranalytische Welt aber lehnte es ab, sich in das Material zu vertiefen, das die psychoanalytischen Veröffentlichungen ihr zur Unterstützung und Erklärung dieser Aufstellungen darboten. Für sie blieb der Sachverhalt ein zweifach unliebsamer: nicht nur daß man dem Kind zumutete, eine Geschlechtlichkeit zu besitzen, diese Geschlechtlichkeit wurde auch noch dazu als pervers geschildert. Mit dieser Festlegung in ihrer Theorie hatte die Psychoanalyse die eine schwer übersteigliche Mauer zwischen sich und den schon bestehenden psychologischen Auffassungen der Kindheit aufgerichtet.

Zu dieser einen anstößigen Behauptung kam dann noch eine zweite, nicht weniger befremdende. Man war bisher sowohl in der populären wie in der wissenschaftlichen Meinung gewöhnt gewesen, die ersten vier oder fünf Lebensjahre des Kindes in ihrer Bedeutung für die Entwicklung seiner Persönlichkeit geringzuschätzen. Der Wissenschaft war dieser Zeitraum vor allem für die körperliche Entwicklung bedeutsam, in ihn fallen wichtige psychologische Vorgänge, eine ständige Vervollkommnung im Gebrauch der Sinnesorgane und die Erwerbung der grundlegendsten Fähigkeiten wie z. B. der Sprache. Diese Erlebnisse des Wachsens und Erlernens schienen die erste Lebenszeit vollständig auszufüllen, eine Pflege, die für beide Vorgänge die besten Bedingungen schuf, schien allen Ansprüchen, die gestellt werden konnten, völlig zu genügen. Für eine Frage nach den eigentlichen seelischen Inhalten dieser Zeit blieb daneben kein Raum. Daß diese Auffassung nicht auf die Kinderpsychologie selbst beschränkt blieb, zeigt sich schon daraus, daß die Selbstbiographien, die Lebensbeschreibungen und die Entwicklungsromane dieser Zeit vor der Psychoanalyse die erste Kindheit fast ganz vernachlässigten. Sie glaubten, allen Forderungen der Persönlichkeitsforschung durchaus zu genügen, wenn sie die Geschichte ihres Helden mit dem Schulalter oder mit den Jünglingsjahren beginnen ließen.

Diese objektive Schilderung der ersten fünf Kinderjahre, wie die Wissenschaft sie lieferte, stimmte außerdem mit dem subjektiven Gefühl jedes einzelnen Laien vollkommen überein. Man glaubte umso bereitwilliger an das Fehlen ernsthafter seelischer Inhalte dieser Zeit, als fast niemand seine eigene Kindheit in der Rückerinnerung wirklich durchdringen konnte. Die Kindheitserlebnisse, die der Erwachsene bereitwillig anderen erzählt oder sich selber zum Vergleich mit seinem erwachsenen Leben gelegentlich

vor Augen hält, reichen im Zusammenhang selten weiter zurück als bis in das vierte oder fünfte Lebensjahr. Was dahinter noch zum Vorschein kommt, sind einzelne zusammenhanglose Brocken, die aus einem verschwommenen Dunkel auftauchen. Sie scheinen nicht besonders wichtig, zeigen keine rechte Beziehung zu den äußeren Lebensschicksalen dieser Zeit, und man kann ihnen nicht ansehen, welchem Umstand gerade sie die Erhaltung und Aufbewahrung im Gedächtnis verdanken. Man glaubte alles Recht zu haben, wenn man diese Einzelheiten vernachlässigte oder bestenfalls gelegentlich in halb scherzhafter Weise als Kuriositäten anderen zum Besten gab.

Die Psychoanalyse war die erste, die sich bei ihrer Arbeit an der Neurosenerforschung in dieses unbekannte Gebiet vorwagte. Es war ihr auffällig, daß der neurotische Konflikt, so kompliziert seine Endgestaltung auch aussah, keine rechte Vorgeschichte in der Erinnerung des Patienten hatte. An irgendeiner Stelle am Ausgang der Kindheit kam er fertig gestaltet an die Oberfläche. Denselben Eindruck bekam die psychoanalytische Beobachtung aber auch von dem Charakter und der Persönlichkeit des einzelnen gesunden Menschen. Zuerst kam offenbar die frühe Kindheit ohne erkennbare Vorgänge. An ihrem Ausgang aber fand sich eine vollentwickelte Miniaturpersönlichkeit mit ausgeprägten Neigungen und individuellen Reaktionen, einer fertigen Eigenart also, an der durch die erziehliche Beeinflussung nur schwer mehr etwas abzuändern war. Der Schluß lag nahe, daß diese ersten Kinderjahre irgendetwas Bedeutsames enthielten, daß sich dort Vorgänge abspielten, von denen die später auftretende Neurose oder der plötzlich zutage tretende Charakter nur der Endausgang waren. Man hatte sich offenbar zu Unrecht verleiten lassen, aus dem Fehlen der bewußten Erinnerung an diese Periode auf ihren Mangel an Bedeutung zu schließen. Auch die direkte Beobachtung des Kindes sprach durchaus für eine Abänderung der hergebrachten Meinung. Es erschien kaum mehr glaublich, daß man den Widerspruch zwischen der leidenschaftlichen Anteilnahme des Kindes an allen Vorgängen seines Lebens und dem vollständigen Vergessen dieser selben Vorgänge nie schärfer ins Auge gefaßt hatte.

Durch diese Unstimmigkeiten aufmerksam gemacht, tastete sich die psychoanalytische Methode immer weiter in die Kindheit der von ihr studierten Menschen zurück. Sie bediente sich zur Aufdeckung des bisher Verborgenen aller ihrer Hilfsmittel: des freien Einfalls, der Deutung der Träume, der Fehl- und Symptomhandlungen und der Deutung der von ihr so genannten „Übertragung", d. h. des Verhältnisses des Analysierten zum Analytiker, das sich während einer analytischen Behandlung herstellt

und die ältesten Kindheitsbeziehungen in dieser neuen Einkleidung zum Vorschein bringt. Das Ergebnis war die Ausfüllung der großen, allen Menschen gemeinsamen Erinnerungslücke und damit die Gewinnung überraschender Tatsachen für eine neue Kindheitsgeschichte des Menschen.

Das Bild, das die Psychoanalyse auf Grund dieser Bemühungen in den Rahmen der Erinnerungslücke einfügen konnte, stimmt allerdings nicht mit den Vorstellungen von einer zärtlichen, harmlosen und konfliktfreien Anhänglichkeit des kleinen Kindes an seine Blutsverwandten, an die man sich bisher geklammert hatte, gleichgültig ob der äußere Anschein im einzelnen Fall dafür oder dagegen sprach. Die Auffassungen der Psychoanalyse verstießen Schritt für Schritt gegen die bisherige Kenntnis. Hatte man bisher nur gesehen, wie der Wunsch nach der Erfüllung seiner großen Lebensbedürfnisse das kleine Kind an die Mutter bindet und aus seiner Dankbarkeit für ihre Pflege und Ernährung neben der körperlichen auch eine rein seelische, zärtliche Beziehung zu ihr entsteht, so konnte man jetzt, nachdem das Vergessen der Kindheitsperiode rückgängig gemacht worden war, erst die Natur dieser psychischen Beziehung untersuchen. Man fand sie — wo es sich um Knaben handelte — der erwachsenen Liebesbeziehung eines Mannes zu der von ihm gewählten Frau erstaunlich ähnlich. Sie enthält — wie man fand — alle Elemente, die aus der erwachsenen Beziehung bekannt sind: die hohe Einschätzung der geliebten Person, man könnte sagen ihre Überschätzung; der Wunsch nach ihrem Alleinbesitz; nach irgendeiner Art der körperlichen Befriedigung durch sie; und leidenschaftliche Gefühle von Haß und Rivalität für alle jene, die ihm sein Eigentumsrecht auf sie streitig machen wollen. Dabei handelt es sich auch nicht einmal um eine Miniaturliebe, wie der Erwachsene sich gerne glauben machen möchte. Die Leidenschaft des Kindes ist ihrem Charakter und ihrer Intensität nach durchaus nicht verschieden von dem entsprechenden erwachsenen Gefühl, seine Enttäuschung und Verzweiflung, wenn es seine Absicht nicht durchsetzen kann, gleicht vollständig der erwachsenen Liebesenttäuschung, die Konflikte, die aus seiner Liebe entstehen, spielen in seinem kindlichen Leben die den erwachsenen Liebeskonflikten entsprechende Rolle. Der einzige Unterschied besteht darin, daß die körperliche Befriedigung, die er an seinem Liebesobjekt genießen möchte, der erwachsenen genitalen Sexualbefriedigung noch unähnlich ist. Je nachdem, wie weit das Kind eben schon auf dem Entwicklungsweg der infantilen Sexualität gekommen ist, drehen sich seine Wünsche um eine Reizung der erogenen Zonen, des Mundes, des Anus, des Genitales oder um die in diesen Entwicklungsweg eingefügte Befriedigung seiner Schau-

und Zeigelust, seines Sadismus oder Masochismus, seiner sexuellen Wißbegierde. Auch in dem Verhältnis zu seinen Rivalen benimmt das Kind sich nur wenig anders als ein Erwachsener. Wo es sich um ihm gleichgestellte oder jüngere Personen handelt, um die Geschwister also, verleiht es seinen unfreundlichen Gefühlen mehr oder weniger freien Ausdruck in feindseligen Handlungen. Hier ist der Ausgangspunkt für den in jeder Kinderstube endlosen Geschwisterstreit, die Realität hinter der Geschwisterliebe, wie die Religion oder die Ethik sie postulieren. Wo aber der Rivale ein übermächtiger ist, der Vater, also der eigentliche und in der Wirklichkeit unangreifbare Besitzer der Mutter, da erschöpft sich seine Feindseligkeit in ohnmächtigen Todeswünschen und Vernichtungsphantasien. Die Psychoanalyse konnte eigentlich, mit Ausnahme des geänderten Sexualziels, nur einen einzigen wirklichen Unterschied zwischen dieser ersten Liebe des Knaben und seinen späteren Beziehungen zu Frauen entdecken: ihre größere relative Bedeutung. Der Knabe erwirbt sich an diesem ersten Liebeserlebnis ein Vorbild, an das er im späteren Leben gebunden bleibt. Sein erwachsenes Liebesleben verhält sich zum infantilen gewöhnlich nicht anders als Kopien zu ihrem Original.

Die Psychoanalyse schildert das Geschwisterverhältnis des Kindes in dieser prähistorischen Zeit als ein ursprünglich eindeutiges, feindseliges. Das Kind hätte, wenn es nur auf seine eigene Person ankäme, keinen zwingenden Grund zu einer Umwandlung dieser Gefühle. Nur die Rücksicht auf die Mutter, die auch diese andern Kinder liebt und der Gehorsam gegen ihre Wünsche — der Druck der Erziehung also — überdeckt die Feindseligkeit allmählich mit einem Anschein ihres Gegenteils. Dieses Verhältnis zum Konkurrenten — der durch den Zwang der Umwelt zur Duldung ermäßigte Haß — wiederholt sich später unzählige Male im erwachsenen Leben.

Das Verhältnis zum Vater, wie die Psychoanalyse es für diese Prähistorie aufgedeckt hat, ist komplizierter gebaut als die Geschwisterbeziehung. Es enthält mehr als nur die eine feindliche Strömung, die der Eifersucht entspringt. Der Vater ist für den kleinen Knaben zu allererst eine Idealgestalt, die er ebenso wie die Mutter liebt und überschätzt. Er bewundert seine Macht und Größe, die er für uneingeschränkt hält. Hat seine Liebe zur Mutter in ihm den Haß gegen den Vater geweckt, den Wunsch, ihn zu verdrängen und selber seine Rolle zu spielen, so gibt die bewundernde Liebe zum Vater diesem Wunsch, selbst Vater zu sein, erst ihren eigentlichen Hintergrund. Man könnte sagen, die Identifizierung mit dem Vater, die der Knabe anstrebt und die die mächtigste Triebkraft für seine männliche Entwicklung beistellt, stützt sich auf zwei gleichzeitige, aber einander

widersprechende, ambivalente, Einstellungen des kleinen Kindes zum Vater: eine feindselige und eine zärtliche.

Die Psychoanalyse hat für diesen Zusammenhang der Gefühlserlebnisse des Kleinkindes, die Liebe zur Mutter mit dem sich daraus ergebenden Haß gegen den doch bewunderten und gefürchteten Vater, in Anlehnung an die griechische Sage den Namen Ödipuskomplex gefunden. Aber es wäre unrecht zu glauben, daß dieses Schlagwort den ganzen seelischen Inhalt dieser Zeit mit allen in ihr gegebenen Konfliktmöglichkeiten bereits erschöpft. Das Studium des Ödipuskomplexes in seiner hier geschilderten einfachsten Form bildet nur den Eingang, die erste Station auf dem Weg zu einem tieferen Verständnis dieser Kindheitsperiode.

Es war offenbar das Schicksal der Psychoanalyse, daß jede ihrer großen Entdeckungen an einer Idealvorstellung rütteln mußte, welche die Menschen bisher besonders hochgehalten hatten. Ebenso wie das Ideal der ungeschlechtlichen Kindheit durch die Funde der Psychoanalyse ins Wanken geraten war, bedrohten die Ergebnisse ihrer Untersuchungen über die vergessene Kindheitsperiode ein zweites Ideal, das zum alten, nicht nur zum wissenschaftlichen, sondern direkt zum religiösen Besitz der Menschheit gehörte: die Reinheit der Beziehungen des Kindes zu seiner Familie, also die Eltern- und Geschwisterliebe[1]. Die Aufstellung des Ödipuskomplexes wurde zur zweiten Scheidewand zwischen der Psychoanalyse und der außeranalytischen wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Außenwelt. Es ist unter diesen Verhältnissen sicher nicht verwunderlich, daß es eine Reihe von Jahren gedauert hat, ehe die offizielle Kinderpsychologie mit der Psychoanalyse in Beziehung treten wollte. Vielleicht muß man die Aufnahme eines Artikels über „Die Psychoanalyse des Kindes" in ein Handbuch über Kinderpsychologie als Anzeichen dafür nehmen, daß die Trennungsmauern zwischen der Psychoanalyse und der übrigen Wissenschaft jetzt anfangen, ihre Widerstandsbedeutung zu verlieren.

Anderseits könnte dieser Versuch aber auch ergeben, daß die Handbücher für Kinderpsychologie sehr recht daran getan haben, sich bisher

---

1) Lange vor der Psychoanalyse machte Diderot in seinem berühmten Dialog „Le neveu de Rameau" die folgende erstaunliche Äußerung: *„Si le petit sauvage était abandonné à lui-même, qu'il conserva toute son imbécillité et qu'il réunit au peu de raison de l'enfant au berceau la violence des passions de l'homme de trente ans, il tordrait le cou à son père et coucherait avec sa mère."*

(In Goethes Übersetzung: „Wäre der kleine Wilde sich selbst überlassen und bewahrte seine ganze Schwäche, vereinigte mit der geringen Vernunft des Kindes in der Wiege die Gewalt der Leidenschaften des Mannes von dreißig Jahren, so bräch' er seinem Vater den Hals und entehrte seine Mutter.")

gegen psychoanalytische Artikel zu verwahren. Die Psychoanalyse läßt sich gar nicht in den Zusammenhang der anderen Auffassungen einreihen, sie widerstrebt der Gleichstellung mit ihnen. Es widerspricht der Allgemeingültigkeit, die sie für ihre Theorien postuliert, sich auf irgend ein Spezialgebiet, etwa die Auffassung des neurotischen Kindes oder sogar die Sexualentwicklung des Kindes zu beschränken. Sie greift über diese Gebiete hinaus, für die man ihr vielleicht gerne das Recht der Beurteilung zugestehen würde, und bricht in Reiche ein, die — wie das Inhaltsverzeichnis dieses Buches zeigt — andere Spezialisten sich vorbehalten haben. Sie hat, wie oben erwähnt, ihre eigene Auffassung über die Entwicklungsphasen des kindlichen Trieb- und Gefühlslebens. Sie beurteilt auf Grund ihrer Funde den Einfluß der verschiedensten Umweltsformen auf die Gestaltung der kindlichen Persönlichkeit. Sie hat eine Trieblehre ausgebildet. Sie macht tastende Versuche, auf Grund dieser Trieblehre zum Verständnis der speziellen Begabungen zu gelangen und die intellektuellen Hemmungen, wie auch den Untergang von Begabungen im Zusammenhang mit den Triebschicksalen zu erklären. Die Moral des Kindes ergibt sich ihr aus der Geschichte seiner sozialen Anpassung im Kampf gegen die andrängenden, von der Umwelt des Kindes verpönten Triebregungen. Sie besitzt Ansätze zu einer Typenlehre, die zum Teil auf der Neurosenforschung basiert ist, zum andern Teil auf der Lehre von den Entwicklungsphasen des Sexualtriebes mit den Möglichkeiten, die sie zum Steckenbleiben, zur Fixierung bieten, wie auch zur späteren Rückkehr zu ihnen, zur Regression. Sie beschreibt das kriminelle und das triebhafte Kind im Vergleich zum neurotischen als das extrem andere Ergebnis derselben Kindheitserlebnisse. Die Deutung der Kinderzeichnungen, der Kinderspiele und Kinderträume sind ihr unentbehrliches Hilfsmittel bei der psychoanalytischen Arbeit am Kinde. Rückwirkend gewinnt sie aus dieser Arbeit dann wieder brauchbares Material für die Rolle und Bedeutung dieser Äußerungen für das Leben des Kindes. Die Psychoanalyse ist offenbar in der Kinderpsychologie ein unbequemer Gast, der die Gebote der Bescheidenheit verletzt. Anstatt sich dem Vorhandenen anzureihen, maßt sie sich an, das ganze Lehrbuch über Kinderpsychologie auf Grund ihrer eigenen Funde selber schreiben zu können.

Diese neue psychoanalytische Kinderpsychologie läßt sich aber im Rahmen eines kurzen Aufsatzes nicht darstellen. Es ist hier nicht einmal möglich, die Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung aufzuzählen, die den psychoanalytischen Kinderpsychologen zu seiner Unbescheidenheit berechtigen. Der Kinderpsychologe, der sich mit den psychoanalytischen Tatsachen auseinandersetzen will, muß sich ihre Kenntnis aus irgendeiner

der ausführlichen Darstellungen der Psychoanalyse holen. An dieser Stelle kann es höchstens gelingen, das Bild der Kindheit, wie die Psychoanalyse es sieht, weiter zusammenzustellen und dabei aus der Reihe der Grundbegriffe der Psychoanalyse diejenigen herauszugreifen, deren Anwendung auf das Tatsachenmaterial der Kinderpsychologie die entscheidendsten Umwälzungen der Auffassung herbeiführen mußten.

Die beiden großen Entdeckungen über die Kindheit, die Anerkennung der infantilen Sexualität und des Ödipuskomplexes, eignen sich hier noch einmal zum ersten Ausgangspunkt. Der Auffassung der Psychoanalyse nach erfüllen diese beiden Abläufe die ersten fünf oder sechs Lebensjahre des Menschen. Am Ende dieser frühesten Kindheitsperiode ist, wie oben geschildert, das Gefühls- und Geschlechtsleben des Kindes dem eines Erwachsenen gar nicht sehr unähnlich. Das Kind ist fähig geworden, seine Liebe auf eine ganz bestimmte Person zu konzentrieren, zum Unterschied von seinem ersten Lebensjahr, in dem es, narzißtisch, sich selbst liebt, und andere Menschen nur so weit für sein Gefühl existieren, als sie für seine Selbsterhaltung nötig sind. Das erste aus der Außenwelt genommene Liebesobjekt ist, durch den Ödipuskomplex bedingt, für den Knaben die Mutter und für das Mädchen — nach einem längeren, sehr interessanten Ablösungsprozeß von der Mutter — der Vater. An diesem Liebesobjekt will das Kind die Wünsche befriedigen, die sich aus den verschiedenen Anteilen seiner infantilen Sexualorganisation ergeben. Auch bei seinem Bemühen, die Befriedigung dieser Partialtriebe durchzusetzen, benimmt das Kind sich ganz wie ein Erwachsener, der unter der Herrschaft drängender geschlechtlicher Begierden steht. Es empfindet seine Triebbedürfnisse als außerordentlich heftig und dringend, jeder Aufschub in der Befriedigung erscheint ihm als unerträglich. Die unvermeidlichen ständigen Versagungen rufen schwere Enttäuschungsreaktionen bei ihm hervor und haben die nachhaltigsten Folgen für seine Charakter- und Neurosenbildung. Bei diesem Anschein von Erwachsenheit scheint ihm in dieser frühen Zeit zur Vollendung der Sexualentwicklung nur mehr ein einziger Schritt zu fehlen: die Erreichung der körperlichen Geschlechtsreife.

An diesem Punkt wird aber ein Hindernis in die Entwicklung eingeschoben, dessen Aufdeckung auch erst der Psychoanalyse zugehört. Anstatt mit der Weiterentwicklung des Kindes Schritt zu halten, verlieren die sexuellen Regungen allmählich ihre Energie, die Libido, wie sie die Psychoanalyse nennt. Das Streben nach Lustgewinn tritt immer mehr in den Hintergrund; die stürmische Liebe zu den Elternobjekten ermäßigt sich, um schließlich einer bloßen Anhänglichkeit oder Zärtlichkeit Platz zu machen. Der Anschein von Erwachsenheit, den das Kind auf dem ersten

Höhepunkt seines Geschlechtslebens erreicht hatte, geht vollständig wieder verloren.

Zur selben Zeit, in der das Triebleben des Kindes auf diese Weise zu einem Stillstand kommt, geht in der Entwicklung seiner Persönlichkeit etwas wie ein Bruch vor sich. Die Eigenschaften, die sein Benehmen in der ersten Kindheit am entscheidendsten charakterisiert haben, verschwinden oder verkehren sich ins Gegenteil[1]. Seine Begehrlichkeit verringert sich mit dem Nachlassen der Triebwünsche. Seine Zerstörungslust, seine Grausamkeit, seine Schamlosigkeit und Neugier, die als Ausflüsse der infantilen Sexualregungen das Bild beherrscht und zu ständigen Zusammenstößen mit der erwachsenen Umgebung geführt hatten, verschwinden allmählich. An ihrer Stelle tauchen Eigenschaften auf, die der Umgebung des Kindes weitaus erwünschter erscheinen: das Kind erlernt die Schonung der leblosen Dinge und das Mitleid mit den verschiedenen Lebewesen; es zügelt seine Neugierde oder wendet sie doch wenigstens vom sexuellen Gebiet auf intellektuelle Dinge; und es empfindet Scham oder Ekel bei allen jenen Gelegenheiten, bei denen den Erwachsenen eine solche Reaktion als notwendig und selbstverständlich erscheint. Wenn das Kind auf der Höhe der ersten Kindheitsperiode in seinem Sexualleben dem Erwachsenen ähnlich gewesen war und sich nur in seinen Eigenschaften und Wertungen außerordentlich von ihm unterschieden hatte, so liegen die Verhältnisse jetzt umgekehrt. In dieser zweiten Periode unterscheidet die Armut an Trieben und die untergeordnete Rolle des Sexuallebens das Kind vom Erwachsenen: in seinem Benehmen und seinen Wertungen aber ist es dem Erwachsenen weitgehend angeglichen.

Der Bruch zwischen der ersten und zweiten Kindheitsperiode ist in der Regel ein sehr vollständiger. Das Kind entwickelt sich nicht nur über die Ziele, Vorlieben und Betätigungen seiner ersten Sexualperiode hinaus, es entwickelt sich direkt im Gegensatz zu ihr. Nicht nur, daß es die Reste jener alten Regungen, wo immer sie noch auftauchen, als unerträgliche Störungen empfindet und zu unterdrücken bestrebt ist, es verstößt sogar die Erinnerung an die Wünsche und an die Befriedigungen, die sie ihm gebracht haben, aus seinem Gedächtnis. Zu der normalen Entwicklung des Kindes in diesen Jahren gehört das Vergessen der ersten Kindheit, also die Erwerbung gerade jener Erinnerungslücke, die seit jeher das größte Hindernis für das Studium der Vorzeit des Menschen gewesen ist.

An der Grenze zwischen diesen beiden Perioden bedient sich das Kind

---

1) Es gibt auch Kinder, die diesen Bruch in der Entwicklung nicht mitmachen. Gerade diese Personen charakterisiert man, wenn sie erwachsen werden als infantil.

zum erstenmal der Mechanismen, die für sein ganzes späteres Leben bedeutsam bleiben werden. Um unerträglich gewordene Regungen zu beseitigen, verweigert es ihnen den Zugang zu seiner bewußten Persönlichkeit, drängt sie irgendwohin ins Dunkle und vergißt sie. Die Wirkung dieses Verhaltens entspricht allerdings nicht ganz den Erwartungen. Die verstoßenen Regungen oder Gefühle erscheinen zwar nicht mehr auf der Oberfläche, existieren aber in der Verborgenheit unverändert weiter und behalten ihre Stärke. Sie sind aus etwas Bewußtem zu etwas Unbewußtem, aus manifesten Äußerungen zu latenten Kräften geworden. Die Psychoanalyse hat diesen Mechanismus durch den Namen Verdrängung gekennzeichnet. Das Kind empfindet offenbar schon zu dieser Zeit eine der Gefahren, die eine solche Lage mit sich bringt. Um zu verhüten, daß die infantilen Triebregungen wieder hervorbrechen, wenn aus irgendeinem Grund die Stärke der Verdrängung nachlassen sollte, richtet es überall, wo es eine solche alte Regung beseitigt hat, eine Sicherheitsvorkehrung auf. In seinem Bewußtsein entsteht an dieser Stelle das Gegenteil der beseitigten Neigung oder Eigenschaft, die eine Rückkehr des Verdrängten endgiltig unmöglich machen soll. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß z. B. die Scham als Sicherung gegen die alte Zeigelust, der Ekel als Sicherung gegen eine untergegangene Vorliebe für Schmutziges die Rolle solcher Gegensatz- oder Reaktionsbildungen spielen. Aber die Umwandlung der primitiven Strebungen ist auch auf einem andern Wege mit einem geringeren Kräfteaufwand möglich, als Verdrängung und Reaktionsbildung für sich beanspruchen. Die primitive Triebregung kann abgelenkt werden, ihr ursprüngliches sexuelles Ziel wird gegen ein harmloseres, sozial höher geschätztes, nicht sexuelles eingetauscht. Diesen Vorgang, den die Psychoanalyse Sublimierung nennt, hat für die Ausgestaltung der kindlichen Persönlichkeit, für die Ausbildung seiner Begabungen und Interessen die allergrößte Bedeutung. Die Ablenkung der sexuellen Neugierde des Kleinkindes auf das geistige Gebiet, die Verwendung dieser Kräfte für das Lernen, das Erwerben von intellektuellen Kenntnissen in der zweiten Kindheitsperiode ist das deutlichste Beispiel eines solchen Sublimierungsvorganges. Das Kind bewältigt in diesen Jahren seine ursprünglichen Triebregungen mit Hilfe der beschriebenen Mechanismen, der Verdrängung, der Reaktionsbildung und Sublimierung so weit, daß nur ein ganz geringer Anteil von ihnen noch in der unveränderten Gestalt bestehen bleibt und sich dann seine Befriedigung in Form einer im Vergleich zur ersten Periode sehr ermäßigten Masturbation erzwingt. Die Psychoanalyse hat dieser Ruheperiode des Kindes, die vor allem von der Entwicklung seines Intellekts und seines Ichs ausgefüllt wird, den Namen Latenzperiode beigelegt.

Der nächste Abschnitt im Leben des Kindes, das Einsetzen der Pubertät, nimmt dann die infantile Sexualentwicklung gerade an dem Punkt wieder auf, an dem sie bei Eintritt der Latenzperiode zum Stillstand gekommen war. Die ersten Äußerungen der Pubertät bringen die Beweise, daß es den Verdrängungsanstrengungen des Kindes wirklich nur gelungen ist, die infantile Sexualität und den mit ihr verbundenen seelischen Inhalt, den Ödipuskomplex, stillzulegen, daß aber nichts davon vernichtet oder zugrunde gegangen ist. Der Ansturm von Libido, der den Heranwachsenden zur Zeit der Geschlechtsreife überflutet, belebt noch einmal die unverändert erhaltenen infantilen Sexualregungen und drängt zu perversen Befriedigungshandlungen oder Abfuhr in gehäufter genitaler Masturbation. Ebenso flammt der Ödipuskomplex in der vollen Stärke und Leidenschaftlichkeit seiner Konflikte noch einmal auf, allerdings dieses Mal nur in stürmischen Phantasien, nicht mehr in der realen Beziehung zu den wirklichen Elternpersonen. Soll der Ausgang der Pubertät die normale erwachsene Sexualität sein, so muß es dem Jugendlichen gelingen, seine perversen Partialtriebe unter der Vorherrschaft der genitalen Strebungen zusammenzufassen. Gleichzeitig muß das Phantasieobjekt des Ödipuskomplexes durch ein fremdes nicht mehr der Familie angehöriges reales Liebesobjekt abgelöst werden. Die zärtlichen Regungen der Latenzperiode sollen gleichzeitig mit den sinnlichen Regungen der frühen Kindheit und der Pubertät an diesem neuen Objekt ihre Befriedigung finden.

Zu diesen beiden schwierigen Aufgaben, die die Pubertät dem Jugendlichen zu lösen gibt, tritt dann noch eine weitere nicht weniger bedeutsame. Die Normalität der Entwicklung verlangt nicht nur, daß der Heranwachsende sich am Ausgang der Kindheit in seinem Liebesleben von den Eltern frei macht und fremden Menschen zuwendet, sie fordert auch, daß er sich zur gleichen Zeit zumindest innerlich der Führerschaft und Vormundschaft von Vater und Mutter entzieht. Dabei handelt es sich hier nicht nur wie im Falle der Unterbringung der Liebesregungen um einen Objektwechsel. Der Jugendliche sucht zwar auch unter seinen Lehrern und unter den Idealgestalten, die Literatur und Geschichte ihm bieten, nach Vorbildern, deren Wertungen er übernehmen und deren Eigenschaften er nacheifern kann. Aber diese Vorbilder übernehmen doch nur zu einem sehr geringen Teil die leitende Stellung der Eltern. Die Vollendung der Kindheit ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß die Rolle des Mentors aus einer äußeren zu einer inneren Angelegenheit des Individuums geworden ist.

Die Ablösung von den Eltern im Sinne einer wachsenden Unabhängig-

keit von ihnen, soweit es die eigenen Urteile und Handlungen betrifft, gehört nicht einer einzelnen Periode an. Sie erstreckt sich über die ganze Kindheit vom Anfang der Latenzzeit bis zur vollendeten Erwachsenheit. In der ersten Kindheitsperiode steht das Kind unter der Herrschaft von zwei Mächten, einer inneren, die durch das Drängen seiner eigenen Triebe, und einer äußeren, die durch die Gebote und Verbote der Eltern gegeben ist. Die Absicht des inneren Drängens ist auf die Befriedigung der Triebe, die Absicht der äußeren Elternmacht auf Triebeinschränkung gerichtet. Die Kenntnis der Lage des Kindes, wie die psychoanalytische Beleuchtung sie zeigt, erklärt, warum das Kind bereit ist, sich der Elternmacht zu beugen. Es befindet sich in einer doppelten Abhängigkeit von den Eltern, einer körperlichen Abhängigkeit, die durch seine lange Unselbständigkeit, seine Unfähigkeit, sich selbst am Leben zu erhalten, gegeben ist; und gleichzeitig in der seelischen Abhängigkeit, die durch die Gefühlskonstellation des Ödipuskomplexes erklärt ist. Die Liebesbedürftigkeit des Kindes macht es von seinen Liebesobjekten ebenso abhängig, wie das Bedürfnis nach Nahrung und Pflege es seinen Pflegepersonen ausliefert. Die Macht der Eltern löst daher im Kind zwei ganz bestimmte Ängste aus, die es den Anforderungen der Erziehung gefügig machen: die Angst einerseits vor der Schädigung durch die Eltern, wenn es sich ihren Wünschen widersetzt. Im Falle der verbotenen Lustgewinnung am Genitale oder einem anderen dazu geeigneten Körperteil wird daraus die Angst vor dem Verlust dieses Körperteils, die Kastrationsangst. Andererseits die Angst vor dem Verlust ihrer Liebe. Die psychoanalytische Pädagogik erkennt in diesen beiden Drohungen, deren sich die Eltern mehr oder weniger ausgesprochen bedienen, der Drohung mit Kastration oder mit Liebesverlust, die beiden Hauptfaktoren für die Erziehbarkeit des Kindes.

Diese äußere Macht der Erziehung wird dann im Laufe der Latenzperiode immer mehr von innerlichen Kräften übernommen. Das Kind richtet allmählich eine Instanz in sich auf, die fähig ist, nach rationellen, nach ästhetischen, nach moralischen Gesichtspunkten zu urteilen und zu werten. Es schafft auf diese Weise den Triebmächten in seinem eigenen Innern einen fast gleichstarken Gegner, der im Laufe der Pubertät imstande werden soll, mit immer weniger Unterstützung von außen her den Trieben die Waage zu halten. Alle Kämpfe, die sich in der ersten Kindheitsperiode in der Außenwelt zwischen dem Kleinkind und seinen Erziehern abgespielt haben, werden auf diese Art schon von der Latenzperiode an in immer größerem Maße zu inneren Konflikten. Diese Instanz im Innern des Kindes war vor der Psychoanalyse nach einer ihrer wichtigsten Funktionen als das Gewissen bekannt. Die Psychoanalyse hat für sie den Namen Über-

Ich gewählt, um ihre herrschende Stellung dem Ich des Individuums gegenüber zu kennzeichnen[1].

Wenn aber das fertig ausgebildete Über-Ich dem Jugendlichen in der Pubertät die volle innere Unabhängigkeit von den Eltern und die selbständige Lösung seiner Triebkonflikte ermöglichen soll, so bleibt es doch gleichzeitig ein dauerndes Zeichen seiner Abhängigkeit von ihnen. Das Über-Ich ist tatsächlich seiner Herkunft nach ein Abkömmling der Elterngebote, es ist das Resultat der alten Bemühungen des Kindes, sich den Eltern anzugleichen, es ihnen gleichzutun, sich mit ihnen zu identifizieren. Wann immer das Kind im Laufe seiner Entwicklung Liebesregungen von den Eltern ablöst und auf andere Weise verwendet, richtet es das Stück Vater oder Mutter, dem es sich in der Außenwelt entzogen hat, in seinem Innern als einen Teil seiner eigenen Persönlichkeit von neuem auf. Wenn die Liebesablösung von den Eltern in der Pubertät vollendet ist, dann ist auch die Identifizierung mit ihnen schon vollzogen. Die äußere Freiheit, die der Jugendliche am Ausgang der Kindheit erreicht, ist bei näherem Hinsehen nichts anderes als die vollendete innere Gebundenheit.

*

Das hier gezeichnete Bild der drei großen Kindheitsperioden zeigt die Anwendung der Psychoanalyse auf die Auffassung der Kindheit nur in ihren gröbsten Umrissen. Neben einer Erwähnung einiger wichtiger Grundprinzipien der psychoanalytischen Theorie, der Aufzählung einiger charakteristischer Mechanismen, wie der Verdrängung, einer Andeutung der Triebleh re und der Libidotheorie, findet in ihm kaum die Schilderung zweier Inhalte, des Ödipuskomplexes und des Kastrationskomplexes Platz. Die Eigenart einer wirklich psychoanalytisch-psychologischen Denkweise besteht aber nicht nur in der Einführung dieser Begriffe in die hergebrachte psychologische Anschauung. Die psychoanalytische Psychologie, die auf den Ergebnissen der analytischen Forschung aufgebaut ist, hat ihre eigene Betrachtungsweise, die sie von jeder andern bisherigen psychologischen Auffassung unterscheidet. Sie bemüht sich, jeden einzelnen seelischen Vorgang, den sie beobachtet, von drei Gesichtspunkten aus zu beschreiben. Sie faßt die seelischen Tatsachen nicht als Zustände auf, sondern als das Ergebnis von Konflikten, von seelischen Kräften, die miteinander im Kampfe liegen. Diesen Gesichtspunkt nennt sie den dynamischen. Sie bemüht sich,

1) Jede Abweichung im Aufbau des Über-Ichs wird zum Ausgangspunkt von Störungen der Charakterbildung und Gesundheit des Individuums.

den seelischen Ort festzustellen, an welchem jeder einzelne Vorgang vor sich geht und unterscheidet dabei drei Systeme: das Bewußte, das Vorbewußte und das Unbewußte. Diesen Gesichtspunkt nennt sie den topischen. Und sie hält es für möglich, die relative Energie, die jeder einzelnen Seelenregung zur Verfügung steht, abzuschätzen und sich aus diesen Größenverhältnissen den Ausgang der einzelnen seelischen Konflikte zu erklären. Diesen Gesichtspunkt bezeichnet sie als ökonomischen. Aber es ist leicht einzusehen, daß nur eine eingehende Beschäftigung mit den Grundlagen der psychoanalytischen Theorie es möglich machen würde, diese Betrachtungsweise in alle Einzelheiten zu verfolgen, sie auf die oben gegebene Schilderung der Kindheitsperioden anzuwenden und auf diese Weise daraus die legitime psychoanalytische Psychologie der Kindheit aufzubauen.

Im Internationalen Psychoanalytischen Verlag
erschien von

ANNA FREUD

Einführung in die Technik der Kinderanalyse

2., vermehrte Auflage — Geh. M 2·70, Ganzleinen M 4·—

Aufschlußreich, besonders auch durch die ungeschminkte Darstellung der ungelösten Schwierigkeiten . . . Undogmatische Haltung. *(Die neue Erziehung)*

Das kleine Buch stützt sich auf zehn offenbar recht sorgsam durchgearbeitete Fälle und illustriert die Hauptgedanken durch zahlreiche Beispiele. *(Zeitschrift für Kinderforschung)*

Nicht nur in jener vorsichtigen, der Wirklichkeit Rechnung tragenden Formulierung verrät uns Anna Freud, wes Geistes Kind sie ist. *(Neue Freie Presse)*

Dank der flotten, klaren Darstellung ist das Lesen des Buches ein Genuß. *(Deutsches Philologenblatt)*

Die Ausführungen sind sehr klar und instruktiv; sie erinnern in ihrer Art an die Schriften Sigmund Freuds, des Vaters der Verfasserin. *(Frankfurter Zeitung)*

Ein jugendliches Diebskleeblatt

Von Hans Zulliger, Ittigen (Bern)

Die Behörden der Stadt B. mußten sich mit drei vierzehnjährigen Volksschülern befassen, die eine ganze Anzahl von Diebstählen begangen hatten. Man entschloß sich, bevor man irgendwelche Maßnahmen ergriff, die Jungen abstrafte oder sie in einer Zwangserziehungsanstalt unterbrachte, psychologischen Rat einzuholen.

Einen Knaben, nennen wir ihn Heinrich X., hielt man für den gefährlichsten und für den Rädelsführer. Seine Schuld war es gewesen, daß die Diebe sich verrieten.

In einer Schirmhandlung waren von einem Jungen eine Anzahl Regenschirme abgeholt worden. Er gab an, er stehe im Dienste einer bekannten, angesehenen und begüterten Kaufmannsfamilie und habe von der Dame des Hauses den Auftrag erhalten, ihr aus dem Geschäft Schirme zur Auswahl zu überbringen, sie wolle einen für ihren Gatten auslesen. Der Inhaber der Schirmhandlung vertraute dem ehrlichen Gesichte, der bescheidenen und höflichen Haltung des Jungen. Ohne weitere Erkundigungen übergab er ihm, was er wünschte.

Als er sich dann ein paar Tage später bei der Kaufmannsfrau erkundigte, ob ihr einer der Schirme gefallen habe, und ob er die übrigen wieder abholen lassen könne, erhielt er die erstaunte Antwort, man wisse von der ganzen Geschichte nichts.

Es erfolgte eine Anzeige an die Polizei, und die Sache sprach sich in der kleinen Stadt herum. Dann stellte sich heraus, daß in einem neuen Stadtviertel ein Junge in Begleitung eines kleineren Kameraden Regenschirme zu günstigen Preisen verhausiert hatte. Die Nachforschungen der Polizei führten jedoch zu keinem weiteren Ergebnis, die Jungen wurden nicht eruiert.

Eines Tages aber sah eine der Frauen, die einen der wohlfeilen „Gelegenheitsschirme" erstanden hatte, den Verkäufer die Straße heraufschlendern. Sie ließ telephonisch die Polizei verständigen und rief inzwischen den Jungen zu sich. Bald war auch ein Polizist zur Stelle, und es ergab sich, daß der Bub Heinrich X. hieß, der Sohn eines Werkmeisters in einem der industriellen Betriebe und noch schulpflichtig war.

Es stellte sich heraus, daß Heinrich noch zwei Komplizen hatte, Karl Y. und Raymond Z., und daß das Kleeblatt schon während ungefähr 4 Monaten sein Unwesen trieb; man hatte in der Hauptsache Eßwaren, hie und da Zigaretten und einige kleine Geldbeträge, die man sofort in Eßwaren umwandelte, unterschlagen oder gestohlen.

Es wurde ein Verzeichnis über die Diebstähle aufgenommen. Sie beliefen sich auf einen Betrag von ungefähr 100 Franken. Man legte Geld zusammen, um alle die Geprellten oder Bestohlenen zu entschädigen. Das Kleeblatt erhielt den Auftrag, zu den Leuten hinzugehen und ihnen die Beträge nach dem Verzeichnisse einzuhändigen.

Auf ihrer Fahrt kamen die Jungen in eine Spezereihandlung, wo sie 12 Franken abgeben sollten. Es waren gerade viele Kunden im Laden, und als man der stark beschäftigten Geschäftsinhaberin den Zettel vorwies, glaubte sie, es handle

sich um eine Geldsammlung zu einem alljährlich wiederkehrenden Schul- und Jugendfeste. Sie sprach ihr Erstaunen aus, daß sie dermaßen viel bezahlen sollte, denn andere Jahre hatte man freiwillige Beiträge beliebig gezeichnet. Sie übergab den Knaben drei Franken, und sie gingen, ohne den Irrtum aufzuklären. Nachher erkundigte sich die Frau über die angebliche Geldsammlung und vernahm, daß man bei ihr gar nicht habe Geld holen, sondern solches hatte bringen sollen.

Das Kleeblatt wurde zur Rede gestellt. Karl und Raymond erklärten, Heinrich habe sie durch Püffe und leise Zuflüsterungen veranlaßt, nichts zur Aufklärung des Irrtums mitzuteilen. Heinrich gab an, er habe sich vor der Frau und den Kunden geschämt, den eigentlichen Zweck des Besuches bekannt zu geben, und deshalb habe er geschwiegen. Karl habe auch von den mit den drei Franken gekauften Näschereien genommen, Raymond jedoch hätte sich nichts davon genommen.

Es war nicht zuletzt dieses merkwürdige und undurchsichtige Verhalten der Jungen, was die Behörden veranlaßte, anderswo Hilfe zu suchen. Insbesondere fiel wiederum die Verhaltungsweise Heinrichs auf, sie verstärkte den Eindruck, daß er der Rädelsführer und ein ganz schlimmer Kumpan sei.

Man schickte die Drei zu mir, wollte wissen, wie ich die Sache ansehe und was für Maßregeln ich als angezeigt betrachte. Karl und Raymond sah ich während je ca. 2 Stunden. Heinrich kam während einer größeren Anzahl von Stunden im Verlaufe von etwa 3 Monaten zu mir.

Karl ist ein für sein Alter verhältnismäßig schmächtiger, unterernährter und verschlagener Proletarierjunge aus schlechten Verhältnissen. Er stammt aus einer Familie mit zahlreichen Kindern, wo der Vater allein verdient. Dieser ist ein untergeordneter Fabrikarbeiter und war schon mehr als einmal arbeitslos. Der Bub macht einen etwas verwahrlosten Eindruck. Er erzählt, wenn ich seine Berichte in chronologischer Reihenfolge wiedergebe:

Er lernte seinen Schulkameraden Raymond erst näher kennen, als er nach einem Wohnungswechsel seiner Eltern den gleichen Schulweg gehen mußte wie dieser. Oft lungerten sie nach der Nachmittagsschule noch im Geschäftsviertel der Stadt herum, bewunderten hauptsächlich die Auslagen und Schaustellungen mit Eßwaren und beneideten die Leute, die dort von all den Gutsachen kaufen konnten. Ein Südfrüchtehändler hatte außerhalb seines Ladens einen kleinen Verkaufsstand auf der Straße vor seinem Hause. Nun begab es sich einmal, als gerade Karl und Raymond die Ausstellung im Schaufenster bewunderten, daß der alte Händler zur Tür heraustrat und seinen Sohn, der den Verkaufsstand auf der Straße betreute, hereinrief, er müsse ihm etwas helfen.

Karl und Raymond hörten dies und sahen, daß der unbewachte Verkaufsstand vom Laden aus nicht beobachtet war, und sie benutzten die Gelegenheit, um rasch eine Handvoll Erdnüsse und ein Täfelchen Schokolade zu entwenden. Dann machten sie sich mit der Beute aus dem Staube. Am folgenden Tage kamen sie wieder, um sich zu überzeugen, daß man vom Diebstahl nichts gemerkt hatte: sie plauderten mit dem jungen Händler. Nachher machten sie ab, künftighin bei passender Gelegenheit den Diebstahl zu wiederholen.

Karl erzählte seinem Kameraden, daß er schon eine Reihe solcher kleiner Kostaufbesserungen getätigt hatte. Auch Felddiebstähle habe er begangen, prahlte er, und man habe bei ihm zu Hause nicht lange gefragt, woher die Kartoffeln,

der Kohlkopf, die Rüben und das Obst kamen, die er in der Küche abgab und von seinen Streifereien mitgebracht hatte. Ja, als er einmal bei Tische erzählt habe, wie er einen Bauern hinters Licht führte und bestahl, da hätten alle seine Angehörigen, auch der Vater, laut lachen müssen.

In der darauffolgenden Zeit stahlen die Zwei beim ersten und dann auch bei den anderen Straßenhändlern Eßwaren, manchmal auch Zigarretten. Später sei dann Heinrich noch dazu gekommen, und er habe immer neue Streiche ausgedacht, die sie dann gewöhnlich gemeinsam ausführten. Karl gibt zu, er habe mitgeholfen, die 3 Franken, die man auf betrügerische Art von der Spezereihändlerin bei Anlaß der Schadengutmachung bekam, zu verbrauchen, weil er Hunger hatte.

Als die Eltern Karls von der Untersuchung vernahmen, prügelten sie ihren Jungen durch. Er hatte halbwegs den Eindruck, man habe ihn hauptsächlich darum abgestraft, weil die Diebstähle an den Tag gekommen waren, nicht deshalb, weil man ihm seine Taten übel nahm und ihn zur Ehrlichkeit anhalten wollte.

Raymond, ein grobschlachter, breitschultriger und dickköpfiger Junge, der größte der Drei, Sohn eines gelernten Arbeiters, war früher neben der Schule Ausläufer bei einem Zuckerbäcker. Wenn er dann zwei Dutzend Zehner- oder Zwanzigerstücklein irgendwohin bringen mußte, gab der Meister jeweilen noch ein Stück drüberein, also ihrer 25 statt 24. Eines Tages mußte der Junge 25 Stücklein den Telephonfräuleins auf der Hauptpost überbringen, und sie schenkten ihm neben einem kleinen Trinkgeld ein Stück von den Bäckereien.

Das brachte ihn auf den Gedanken, anderenortes, wo man ihm nur ein Trinkgeld überreichte, sich das 25. Stück selber zu nehmen, und es zu verzehren. Er lieferte dann nur die genauen zwei Dutzend ab. Einem Kunden, der nach dem Drübereinstücklein fragte, gab Raymond pfiffig zur Antwort, der Zuckerbäcker gebe nichts mehr obendrauf, weil der Mehlpreis aufgeschlagen habe.

Das erzählte er dem Heinrich, der ihn ablöste und seine Ausläuferstelle übernahm, als Raymond eine besser bezahlte bekommen hatte. Heinrich sollte es machen wie er. Erstens, um auch zu gutem Essen zu kommen, und zweitens, damit es den Kunden des Zuckerbäckers nicht auffalle, wenn plötzlich, mit dem Erscheinen des neuen Ausläufers, die Zugabe des 25. Stückleins wieder erfolgte: so wäre Raymond verraten gewesen.

Zu gleicher Zeit machte Raymond den Heinrich auf Karl aufmerksam. Er erzählte ihm, wie geschickt dieser beim Stehlen sei, und was sie schon alles zusammen geleistet hätten. Heinrich wurde eingeladen mitzumachen, und er nahm das Anerbieten an. Er hatte sich nach dem ersten gemeinsamen Diebstahl zuerst wieder von seinen Kameraden zurückziehen wollen, aber nachdem man ihm mit Verrat gedroht, ihm zugesprochen und ihn bei seiner Ehre genommen hatte („Du bist doch kein solcher Feigling!"), habe er weiter mitgemacht, und dies immer eifriger.

Sie hielten oft, wenn sie an einsamen Stellen am Flußufer den Ertrag ihrer Diebereien verzehrten, unter der Führung Heinrichs langen Ratschlag ab, wie man auf leichte und vermehrte Art zu feinen Eßwaren kommen könnte.

Man machte es beispielsweise folgendermaßen: die Drei gingen zu einem Spezereihändler, und zwar wurde eine Zeit ausspioniert, da sonst kein weiterer

Kunde im Laden war. Raymond sagte, er wollte eine große Kiste haben, er möchte sich damit einen Kaninchenstall zimmern. Die Jungen wußten genau, daß die Händler ihre großen, leeren Kisten nicht im Verkaufslokal hatten und genötigt waren, sich von dort zu entfernen. Gewöhnlich ging Raymond mit dem Krämer, und nachdem er mit ihm zusammen lange genug herumgesucht hatte, erklärte er, es passe ihm keine der Kisten, oder er habe zu wenig Geld bei sich. Unterdessen hatten sich seine Kumpane rasch mit Schokolade, dürren Pflaumen, Aprikosen, Biskuits, Rauchwaren usw. versorgt, hie und da ließen sie auch kleinere Beträge aus der Ladenkasse, ein Fünfzigrappenstück, einen Fränkler oder Zweifränkler mitlaufen. Sie hüteten sich, auf einmal und am selben Ort viel zu stehlen, damit es nicht auffalle. Die Beute wurde brüderlich verteilt, und aus dem Gelde wurden in der Regel Würste gekauft.

Derjenige unter ihnen, der immer neue Ideen brachte, um die Ladeninhaber zu betrügen oder zu bestehlen, war Heinrich. So hatte er auch die Geschichte mit den Regenschirmen ausgeheckt und sie mit Karl zusammen ausgeführt.

Raymond machte nicht mit, weil er dieser Sache mißtraute. Er warnte die Kameraden, hatte jedoch keinen Erfolg. Als man jene drei Franken, um die man bei der Schadenrückerstattung die Krämerfrau betrogen hatte, verputzte, half er nicht mit, um nicht auch noch in diese Sache hineingezogen zu werden. Er habe den Irrtum darum nicht vor der Frau berichtigt, um nicht den Heinrich noch tiefer in Schuld zu verstricken. Daß er sich durch sein Verschweigen mitschuldig machte, trotzdem er dann beim Verzehren der gekauften Eßwaren nicht mithalf, daran dachte er nicht.

Als Raymond zu mir kam, hatte ich bald den Eindruck, es mit einem etwas verblödeten und trotz seiner Größe furchtsamen Jungen zu tun zu haben. Er ließ es zuerst nicht an einem plumpen Versuche fehlen, die von ihm begonnenen Unterschlagungen der Backwaren zu verschweigen und sie dann auf einen einzigen Fall zu reduzieren. Denn dort fühlte er sich am meisten belastet. Schließlich gab er doch alles zu, was Karl mir schon verraten hatte. Bei den gemeinsamen Diebstählen war er fast immer nur Gehilfe gewesen oder war Schmiere gestanden, hat aber gewöhnlich nicht selber gestohlen. Er fürchtete sich vor den Folgen für den Fall, daß einmal etwas auskomme, aß jedoch immer gerne mit und war nie schwer zur Mithilfe zu bewegen gewesen. Der Entschluß zur Mithilfe oder zu einem Diebstahl sei immer plötzlich und bestimmt über ihn gekommen, sodaß er seinem Drange nicht habe widerstehen können. Aus seinem Berichte über die von ihm überstandenen Krankheiten, über bestimmte Symptome (u. a. Absenzen) über sein Befinden und sein Leben mußte ich schließen, daß seine Debilität einen weiteren Hintergrund hatte. Der Testversuch nach Dr. H. Rorschach[1], den ich mit ihm anstellte, bestätigte die Vermutung und ließ auf epileptoide Veränderungen schließen.

Heinrich ist ein langgeschossener Junge mit schlechter Haltung. Er läßt die Schultern vorhängen, als ob er eine Last trüge oder gerne kleiner wäre. Seine Stimme klingt gebrochen. Seine Bewegungen sind oft sehr ruhig, manchmal rasch und nervös, der Blick bald verlegen und dann wieder treuherzig. Eines seiner Brillengläser ist gespalten. Er hat die Brille fallen lassen, bevor

1) Dr. H. Rorschach, Psychodiagnostik, Verlag Bircher, Bern.

er die Reise zu mir antrat. Die Augenränder sind gerötet. Geweint habe er nicht, sagt er, hingegen habe er sehr Angst gehabt und wäre lieber nicht gekommen. Er erwartete, daß ich ihn bestrafen würde, wie, das will er sich nicht ausgedacht haben.

Mit dem Berichte über die Diebstähle rückt er ohne weiteres heraus. Seine Aussagen decken sich mit denjenigen seiner einstigen Freunde. Er fügt bei, daß man die Drei, die ursprünglich in die gleiche Schulklasse gingen, sofort zu verschiedenen Lehrern verteilte, nachdem die Diebstähle ausgekommen waren. Der Zweck dieser Maßnahme sollte sein, daß sie sich weniger antrafen. Besonders der Unterricht in den Spezialfächern wie Turnen, Zeichnen und Handfertigkeit ist für die verschiedenen Klassen zu besonderen Zeiten festgesetzt und findet nicht an den gleichen Halbtagen statt.

Die Trennung des Kleeblattes, die Sprengung der Freundschaft und die Umwandlung der Zuneigung in Haß kam jedoch aus anderen, wichtigeren Gründen zustande. Vor den Behörden sagte nämlich jeder gegen seine zwei Mithelfer aus, ganz besonders suchten Karl und Raymond sich zu entlasten und die Kameraden als räudige Schafe hinzustellen. Nur Heinrich wehrte sich eigentlich nicht für seine Haut, dahingegen hatte er darüber Bericht erstattet, daß Karl schon Eßwarendiebstähle hinter sich hatte, bevor das Kleeblatt sich zusammenschloß. Das brachte ihm die erbitterte Feindschaft Karls ein. Von Raymond sagte Heinrich aus, daß dieser ihn zu den Unterschlagungen des Backwerks anhielt. Raymond und Karl fanden, der Kamerad hätte darüber schweigen und als echter Freund überhaupt seine Mithelfer nicht verraten sollen. Es hätte genügt, wenn Heinrich ausgebracht hätte, daß er im Vereine mit Karl die Schirme an den Mann brachte, von allem anderen habe niemand etwas gewußt, und es sei gar nicht nötig und kreuzdumm gewesen, wenn nicht schlecht, daß Heinrich auch die übrigen Diebereien eingestand und seine „Kollegen" mit ins „Verderben" zu bringen suchte.

Bei der ersten Untersuchung durch die Behörden suchten Karl und Raymond zuerst zu leugnen. Im Kreuzverhör und bei der Gegenüberstellung jedoch verwickelten sie sich in Widersprüche und gaben schließlich alles zu. Aber von diesem Zeitpunkt an war es mit der Freundschaft zu Heinrich aus.

Heinrich erzählt, es habe an einem Tage geregnet, und da sei ihm, als er auf einem Gange an dem Schirmgeschäft vorüberschritt, in den Sinn gekommen, er könnte einen Schirm für sich gebrauchen. Erst nachher habe er den Plan gefaßt, sich gerade in den Besitz von mehreren Schirmen zu setzen, um den Überfluß zu verkaufen. Und als er mit den Schirmen hausierte, da habe er den letzten auch noch fortgegeben. Auf die Frage, weshalb er denn keinen für sich behielt, gibt er an, es sei inzwischen wiederum schöneres Wetter angerückt gewesen. Karl half beim Hausieren mit.

Heinrich macht den Eindruck eines Neurotikers. Er hat einen um zwei Jahre älteren Bruder und eine um anderthalb bis zwei Jahre jüngere Schwester. Er fühlt sich als das Korn, das zwischen den beiden anderen „Mahlsteinen" gemahlen wird. Das Schwesterchen werde gehätschelt und verzogen. Der ältere Bruder brauche ihn, um allen Dreck zu machen. Beide Geschwister benützten ihn vor den Eltern als Sündenbock, wenn etwas Dummes angestellt worden sei.

Anderthalb Jahre vor Beginn der Diebstähle und bevor Heinrich eine Ausläuferstelle hatte, schickten ihn seine Eltern häufig in den Wald, um dort Holz

zu sammeln. Dabei kam der Junge mit einem Klub von gleichaltrigen und halbwüchsigen Jünglingen in Verbindung. Sie erzählten sich die saftigsten Zoten, schilderten sexuelle Beobachtungen an Mädchen und Frauen, und der älteste der Burschen, der Anführer, berichtete über seine Erlebnisse mit einer verheirateten Frau. Dabei zeigte er auch Kondoms vor, gab Belehrungen über deren Gebrauch und über den Koitus. Nachdem man sich auf diese Art gegenseitig genügend begeilt hatte, onanierte man gemeinsam. Heinrich wurde, als er das erstemal mit von der Partie war, an seinen Geschlechtsteilen untersucht und eingeladen, bei der Orgie mitzuhelfen, und er half.

Die Berichte über die Geschlechtsteile der verheirateten Frau und den Verkehr mit ihr brachten ihn jeweilen ganz besonders in Erregung. Er stellte sich selber in den vom Anführer erzählten Situationen vor und bekam dabei Herzklopfen vor Lust und Angst. In der Folgezeit onanierte er nicht allein im Walde, sondern auch zu Hause im Bett, auf dem Abort, im Estrich und im Keller.

Sein Bruder ertappte ihn einmal dabei und drohte ihm, was alles mit ihm geschehen würde, wenn er auf diese Weise seine „besten Kräfte" vergeude. Es handelte sich um die üblichen Onaniedrohungen, wie sie eine gewisse pseudowissenschaftliche Literatur heute noch unterstützt und aufrecht erhält. Heinrich konnte jedoch der Versuchung nicht leicht und nie lange widerstehen. Mit dem Klub wollte er brechen, ging später aber wieder hin. Ihn lockten die Schilderungen des Rädelsführers. Zudem stellten sich, wenn er sich ein paar Tage zurückhielt, wollüstige Träume und Pollutionen ein, und das erschreckte ihn. Es passierte ihm, daß er, nachdem er sich drei Tage lang die Onanie versagte, am vierten dafür drei- oder mehrmals masturbierte.

Nachdem ihn sein Bruder gewarnt hatte, fing er an, sich peinlich darüber zu beobachten, ob sein Gedächtnis und seine Denkkraft an Schärfe abnahmen, oder ob er andere Zeichen seines geistigen Zerfalles an sich wahrnehme. Er dachte, man sehe ihm sein geheimes Treiben an. Darum suchte er zu vermeiden, daß man ihm ins Gesicht blickte. So erklärt er seine schlechte, vornüber gebeugte Haltung: damals habe er sich diese angewöhnt. Später fügt er noch bei, wenn man sich vornüber halte, dann sehe man es einem nicht an, wenn das Glied steif sei, weil dann die Hosen am Bauche nicht mehr so straff sitzen.

Eines Tages nun vergaß Heinrich, den Kellerschlüssel nach Gebrauch an den richtigen Platz zu hängen. Er hatte Kartoffeln heraufgeholt und bei dieser Gelegenheit onaniert. Nun steckte er den Schlüssel in die Hosentasche, zog am Morgen darauf andere Beinkleider an, und als man den Schlüssel nötig hatte und suchte, fand er ihn erst dann und nur zufällig, als man schon zum Schlosser gelaufen war.

Dieses scheinbar unbedeutende Erlebnis war ihm das erschreckende Zeichen der beginnenden Verdummung infolge der Onanie, die er jetzt auch dem Vater, den er angeblich lieber hat als die Mutter, verriet. Dieser malte ihm nun den Teufel mit noch ganz anderem Applomb an die Wand, als es vorher der Bruder getan hatte.

„Man hat es dir schon lange angemerkt", schalt er ihn. „Du bist ja schon jetzt ganz stumpfsinnig!"

Dieser Ausspruch aus dem Munde des Vaters erschütterte Heinrich nicht nur, er erbitterte ihn, denn er fand ihn ungerecht. So sehr als blödsinnig schätzte er sich denn doch nicht ein. Er verglich sich mit dem Vater, dessen

Schwächen er kennt, und fand, Herr X. habe keinen Grund, ihn dermaßen herabzuschätzen, er merke es ja auch nicht immer, wenn ihn seine Tochter oder der ältere Sohn belogen.

Aufgefordert, sich genau an jenes Erlebnis zu erinnern, als er den Schlüssel verlegte, auch an das, was vor- und nachher geschehen sei, berichtet er: er hat der Mutter mitgeholfen, Wäsche zum Trocknen aufzuhängen. Als die Zeit zum Kochen heranrückte, schickte ihn Frau X. in den Keller. Nachher rief sie ihn, er solle die Wäsche fertig aufhängen, sie ging weg um zu kochen. Es sei mühsam gewesen, die Wäschestücke aufzuhängen, weil die Brise stark wehte. Er hätte lieber gekocht. Dazu schämte er sich vor den anderen Kindern, besonders darum, weil der Wind die Hosen der Mutter aufblähte. Auf meine Frage, ob er schon vorher gelegentlich beim Wäscheaufhängen mitgeholfen und sich dabei schokiert gefühlt habe, gibt Heinrich die Auskunft, ja, er habe die Arbeit früher auch schon verrichtet, doch hätte er sich dabei nichts weiter gedacht. Auf meine neuerliche Frage, warum es ihm denn wohl früher nichts gemacht habe, erklärt der Junge, damals sei er eben noch „kleiner" gewesen.

Vom Zeitpunkt der Fehlhandlung mit dem Schlüssel an datiert bei Heinrich der Kampf gegen seine Triebe. Mit dem Klub brach er nun gänzlich. Dies wurde ihm um so leichter, als er jetzt die Ausläuferstelle erhielt, wo er gleich auf Veranlassung Raymonds den kleinen Kuchen unterschlug und für sich selbst aß. Das erstemal packte ihn die Angst, die Unterschlagung könnte auskommen, er könnte bestraft und von der Stelle gejagt werden. Raymond und dann Karl sprachen ihm zu und trösteten ihn zuversichtlich. Er beruhigte sich bald, fand Freude an seinem Streiche, und als er merkte, daß nichts auskam, wiederholte er ihn ohne allzugroße Angst,

Die Diebstähle seiner Kameraden lockten ihn und regten ihn auf. Es gelüstete ihn, dabei teilzunehmen, um wie sie recht oft zu vornehmer und, wie er sagte, „reichwertiger" Nahrung zu kommen.

Er beteiligte sich also, die Diebereien nahmen sein Interesse immer mehr gefangen, er half dabei immer aktiver mit, und jetzt, ohne daß er daran dachte oder sich willenmäßig anstrengte, gelang es ihm zum erstenmale, mehrere Wochen lang nicht zu onanieren. Er behauptete, während dieser Zeit auch keine „solchen" Träume und Pollutionen mehr gehabt zu haben. Vielmehr plagten ihn jetzt Angstträume, worin er sich stereotyp von fremden Tieren verfolgt fühlte. Diese Träume waren ihm weniger schrecklich: wenn er daraus erwachte, so freute er sich, daß er nur geträumt hatte und nichts weiteres geschehen war.

Daß die Diebstähle und die Angstträume etwas mit der Onanieunterdrückung zu schaffen hatten und damit im Zusammenhange stehen konnten, darauf kam er nicht.

Ihn trieb, wie er sich ausdrückte, „eine Art Fieber". Es erfüllte ihn mit großer Spannung, neue Streiche auszuhecken. Am schönsten dabei sei gewesen, die Gefahr zu bestehen, die man durch vorheriges Nachdenken und dementsprechendes Handeln vermeiden konnte. Es machte ihm Freude, „bessere" Leute, und zwar Erwachsene zu schädigen, zu übertölpeln und zu sehen, daß er klüger war als sie.

Offenbar drehten sich seine Gedanken zwangsmäßig um die Diebstähle und das Problem ihrer neuen Arrangements, um damit seine Phantasien nicht anderen, „gefährlicheren" Inhalten zuzuwenden, nämlich der Onanie.

Nach dem ersten Rückfall in seine „üble Gewohnheit", einige Wochen nach Beginn seiner Tätigkeit als Dieb, war er sehr erschrocken, und bevor er wieder etwas stahl, machte er eine kurze Karenzzeit durch. „Ich darf nicht mehr onanieren", dachte er, „damit ich meinen Willen und meine geistige Kraft für die Schelmereien vollständig zur Verfügung habe!"

Daß es ihm besser als seinen Kameraden gelang, neue Arten von Betrügereien und Diebstählen auszudenken, erfüllte ihn mit Zuversicht und gab ihm den Beweis, daß ihm seine Onaniezeit doch noch nicht allzusehr geistig geschadet habe, und daß sein Vater mit dem Ausspruche, er sei schon ganz stumpfsinnig, im Unrecht war.

Das Verzehren von guter und „reichwertiger" Nahrung bereitete ihm Lust. Nicht allein darum, weil er Süßigkeiten und Würste gerne verzehrt. Heinrich fühlte sich durch den „Verlust der besten Säfte" geschwächt und dachte sich aus, er könne das Manko durch reichliches und „reichwertiges" Essen ausgleichen oder doch teilweise wieder wettmachen.

Während einer der letzten Besprechungen, zu denen Heinrich kam, teilte er mir mit, seine Mutter habe einem neuen Geschwisterchen, einem Mädchen, das Leben gegeben. „Als ich wegging, um zu Ihnen zu kommen, lag es schön und friedlich und unschuldig bei der Mutter und trank!" schildert er, und seine Stimme vibriert fast vor Rührung.

Er behauptet, von dem Zustande der Mutter erst etwas gemerkt zu haben, als sie seiner Schwester einmal nach dem Abendessen und in seiner Gegenwart mitteilte, sie erwarte ein Kind. Genauer ausgefragt, erzählt er: die Mutter strickte an einem kleinen Jäckchen, da fragte die Hilda (das Schwesterchen), warum sie das mache. Die Mutter antwortete, daß bald ein Brüderlein oder ein Schwesterlein anrücke. Auf die Frage, ob die Mutter damals zum erstenmal an Kleinkinderkleidern gearbeitet habe, erklärt Heinrich: doch, das habe sie schon recht lange vorher auch schon getan, aber er hätte sich nichts dabei gedacht. Als ich behauptete, er müsse sich doch etwas gedacht haben, meint er, er habe vielleicht angenommen, sie wolle das Kindszeug verschenken. Er weiß über den Zeitpunkt, da er seine Mutter bei der Durchsicht oder beim Nähen von Kleinkinderwäsche beobachtete, nichts auszusagen, es seien jedenfalls schon Monate seither verstrichen. Dahingegen weiß er noch genau, wann er vernahm, daß Familienzuwachs anrücken würde; am Tage nachher habe er die Sache mit den Regenschirmen erdacht aud ausgeführt.

Die Vermutung ist sehr naheliegend, daß Heinrich aus Verdrängungsgründen die schon lange vorher beobachtete Gravidität der Mutter nicht bewußtseinsfähig werden lassen konnte. Es hätte ihm mindestens verdächtig erscheinen müssen, als er die Mutter mit Kinderwäsche beschäftigt sah. Aber er unterlag einer Denkhemmung, deren unbewußte Motive wir jetzt noch nicht erkennen können. Sie ist jener anderen Denkhemmung gleichzustellen, der man recht häufig bei neurotischen Bauernkindern begegnet: sie schauen der Begattung der Haustiere zu und sind doch nicht imstande, den Schluß zu ziehen, daß bei der Zeugung eines Menschen ein analoger Vorgang stattfindet.

Die Nichtbeachtung der Gravidität der Mutter schien mir bei Heinrich ein sehr wichtiges Zeichen zu sein, und ich suchte herauszubringen, ob der Vorfall mit dem Kellerschlüssel nicht damit in Verbindung stehe. Es ließ sich leicht ausrechnen, daß er auf eine Zeit fiel, als Frau X. im 4. bis 5. Monate gravid war.

Ob sie sich schon damals um die Säuglingswäsche sorgte, konnte nicht sicher festgestellt werden.

Trotzdem dürfen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß der veränderte Zustand der Mutter dem Jungen nicht verborgen blieb. Denn erst mit dieser Annahme bekommt die Fehlhandlung einen tieferen Sinn.

Als ich Heinrich versicherte, er habe mit der Fehlhandlung etwas gewollt, und sie sei nicht sinnlos, gab er an, daß ihm der Bruder nach dem Onaniegeständnis überall aufpaßte. Indem er den Schlüssel in die Tasche steckte, habe er verhindert, daß der Bruder im Keller nachkontrollierte und möglicherweise Spuren von Heinrichs Tat vorfand. Außerdem habe er Angst gehabt, es könnte ihn noch ein anderes Familienmitglied einmal erwischen, was bei jenem Male durch das Mitnehmen des Schlüssels vermieden wurde.

Wir beurteilen diese Aussagen als Rationalisierungen, umsomehr, wenn wir vernehmen, daß der Bruder damals gar nicht zu Hause war.

Der Schlüssel ist uns aus der Traumsprache und aus den Andeutungen im vulgären Sprachgebrauche als Penisäquivalent wohlbekannt. Der Keller ist ein gebräuchliches Mutterleibssymbol. Der Sinn der Fehlhandlung ist darin zu suchen, daß sich der Junge des väterlichen Penis bemächtigt, nachdem er den mütterlichen Schoß abgeschlossen hat, das heißt, Heinrich leugnet durch eine symbolische Handlung das, was er zuvor beobachtete: die Gravidität der Mutter, er macht sie gleichsam ungeschehen.

Man soll aber auch nicht merken, daß er im Keller onanierte. Denn diese Onanie entspricht dem Mutterinzeste. Das Abschließen des Kellers hat also auch den Sinn, daß Heinrich zugleich mit der Mutter Inzest treibt, und zwar mit dem Penis (=Schlüssel) des Vaters, dessen er sich bemächtigte d. h. indem er den Vater kastrierte.

Bei der ganzen Fehlhandlung sehen wir Kräfte am Werke, die dem Ödipuskomplexe entsprungen sind. Wenn wir uns fragen, weshalb denn gerade zu diesem bestimmten Zeitpunkte die Fehlhandlung geschah, dann liegt die Antwort wohl darin, daß Heinrich die Gravidität der Mutter beobachtet haben mußte.

Dieser Beobachtung sind wir nicht vollständig sicher. Wir wissen nur, daß er sich dagegen bewußt wie blind verhielt, das sagt uns sein Verhalten dort deutlich, wo er die Mutter mit Säuglingskleidern beschäftigt sieht. Wir führen noch ein Indiz dafür an: Heinrich schämt sich beim Wäscheaufhängen deshalb, weil sich die Hosen der Mutter im Winde aufblähen. Wir könnten uns denken: Er sagt die Hosen und meint den Leib der Mutter, so wie man den Sack schlägt und den Esel meint.

Vorläufig haben wir noch keinen zwingenderen Beweis für die Annahme, daß der Junge die Schwangerschaft der Mutter beobachtete.

Der Vorfall mit dem Schlüssel war für Heinrich entscheidend und bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte seiner Entwicklung: er bedeutet den Durchbruch der ernsthaften und schuldbewußten Onanieunterdrückung und der Verschiebung der verdrängten Impulse ins Kriminelle, denn jetzt beginnen die Diebereien.

Verfolgen wir unsere Hypothese noch ein Stück weiter. Warum, fragen wir uns, löst die Beobachtung der mütterlichen Gravidität die Fehlhandlung und den Entwicklungsschub aus?

Darum, weil sich Heinrich für den Zustand der Mutter verantwortlich, und weil er den Inzest verraten fühlt. Denn seine Onaniephantasien galten der Mutter. Das wissen wir nicht erst aus der Deutung der Fehlhandlung. Wir haben gehört, daß ihn im Walde besonders die Erzählungen des Rädelsführers aufregten, die sich um den Geschlechtsverkehr mit einer verheirateten Frau drehten. Heinrich gesteht weiter, daß er sich, wenn er onanierte, den Schoß jener Frau, die er nicht kannte, vorstellte. Er ließ sich nie, wie es andere Mitglieder des Klubs machten, von Kameraden onanieren, denn solches, sagt er, hätte ihn bei der Vorstellung des Frauenschoßes gestört. Eher schloß er bei seinen Manipulationen die Augen, um lebhafter phantasieren zu können.

Aus analogen Fällen dürfen wir als sicher annehmen, daß Heinrichs Onaniephantasien den Inzest mit der Mutter zum Inhalte hatten. Der Schoß jener unbekannten verheirateten Frau, dessen Vorstellung ihn so aufregt, ist der Schoß der Mutter: Heinrich identifiziert sich bei der Onanie mit dem älteren Burschen, der einem verheiratetem Manne die Gattin wegnimmt, und er begeht somit die Ödipustat, für die er Strafe erwartet. Nur auf diese Weise ist verständlich, weshalb der an sich recht wenig bedeutende Vorfall mit dem Kellerschlüssel so weitgehende Folgen zeitigte.

Er ist für den Jungen ein Zeichen der bereits deutlich hervorgebrochenen Kastrationsangst: Heinrich glaubt sich infolge der Onanie in seinen geistigen Kräften geschädigt (Verblödung), und als ihm der Vater, dem er aus lauter Angst die Onanie eingesteht, was aus äußeren Gründen gar nicht nötig gewesen wäre, seine eigene Erklärung und Annahme bestätigt, fühlt er sich sehr getroffen. So sehr, daß er Beweise dafür nötig hat, daß er und sein Vater nicht recht haben. Er prüft seinen Scharfsinn beim Ausdenken von Diebereien.

Diese haben den Sinn, Erwachsene zu übertölpeln. Sie zeigen ihm deutlich, daß er sich noch im Vollbesitze seiner geistigen Kraft befindet, d. h. daß er durch die Onanie noch nicht kastriert worden ist. Durch die „reichwertigen" Speisen führt er sich Kraft zu, die er eventuell doch verloren hat.

Damit ist jedoch der Symbolwert der Diebstähle noch nicht restlos erklärt. Sie bedeuten die Kastration des Vaters. In den Ladeninhabern, die Heinrich schädigt, nimmt er seinem Vater den Penis und die Potenz (Eßwaren, Besitz, Geld) weg, schmälert ihn und stellt sich selber als potenter (klüger) hin.

Das geht bis zu dem Zeitpunkt, da Heinrich die Gravidität der Mutter nicht mehr länger wegleugnen kann, weil sie diese selbst eingesteht. Da stiehlt er die Regenschirme. Diese Tat bedeutet neuerdings das Hervorbrechen von Schuldgefühlen und eine neue Phase in des Jungen Entwicklung. Denn bis dahin waren seine Diebereien so gut überlegt und gerissen ausgeführt, daß sie niemand entdecken konnte. Der Schirmdiebstahl nun ist viel plumperer Art. Zudem wird zum erstenmale ein bedeutender Diebstahl an anderen Objekten ausgeführt als an Eßwaren und Geld. Die Bedenken Raymonds werden in den Wind geschlagen, das Unvorsichtige wird getan.

Es sieht so aus, als ob Heinrichs Unbewußtes es hätte erzwingen wollen, daß man ihn erwische.

Als der Streich nicht auskommt, treibt es den Verbrecher an den Tatort zurück, wo er erwischt wird. Er hätte nicht dorthin zu gehen brauchen, er geht

dennoch, und er schlendert, gleichsam um den ehemaligen Schirmkäuferinnen genügend lange Zeit zu lassen, um ihn zu erkennen.

Die selbstverräterische Absicht bei dem Schirmdiebstahl wird augenfällig. Während die ersten Diebstähle der Negierung der Ödipustat und des Mutterinzestes galten, dient der letzte dem Sühne- und Strafbedürfnis des sich vollständig entlarvt sehenden (phantasierten) Blutschänders. Denn das Strafbedürfnis ist durch die mütterliche Bestätigung der Gravidität endgültig zum Durchbruch gelangt. Dafür zeugt auch das Verhalten Heinrichs bei der nachfolgenden Untersuchung. Er wehrt sich nicht, er gesteht alles zu und noch viel mehr, als man von ihm verlangt.

„Als ich Red' und Antwort stehen mußte, da habe ich mich nicht gewehrt", erzählte er. „Ich dachte immer, wenn die Leute erst alles von mir wüßten — sie haben ja keine Ahnung, was für ein schlechter Mensch ich bin! Ich kann nicht hart genug bestraft werden — die Diebstähle sind die kleinere Sünde — und von der anderen wissen sie nichts!"

Mit der „anderen" Sünde meinte Heinrich seine Onanie. Wir könnten nicht verstehen, warum er nun so heftig mit Schuldgefühlen darauf reagiert, nachdem er sie doch seinem Vater eingestanden hat. Wenn wir jedoch bedenken, was hinter der Onanie für Phantasien stecken, deren Inhalt ihm gewiß nicht bewußt ist, deren Gewissensbelastung er jedoch dennoch zu tragen hat, dann verstehen wir die Bedeutung des Ausspruches von der „größeren" Sünde. Es sind der Inzest und seine Folgen, die Gravidität, und wir sind über Heinrichs Verhalten nicht länger verwundert.

Er habe sich für die gravide Mutter geschämt und sie kaum mehr anschauen dürfen, vernehmen wir weiter, und er habe große Angst um sie gehabt. Sie war ihm eben der leibhaftige Beweis seiner „Sünde".

Das Schwesterlein habe er vom ersten Augenblicke an sehr lieb gehabt, erzählt er. Das wird wohl einer Reaktionsbildung entsprechen, denn sicher hat er einst das Zeichen seiner Schuld weggewünscht. Und dann wird er, der Häßliche, mit sich Unzufriedene und Schuldige nicht umsonst so gerührt worden sein, als er das Kind „schön, friedlich und unschuldig bei seiner Mutter liegen und trinken" sah. Wir dürfen in Heinrichs Schilderung von dem Säugling sowohl einen Identifikationswunsch als auch unbewußten und überkompensierten oralen Neid vermuten.

Aber kehren wir wieder zum Schirmdiebstahl zurück. Er zeigt eine kompliziertere Struktur und Symbolik als die vorangegangenen Eßwarendiebstähle:

1) Heinrich eignet sich im gehäuften Symbole den Penis seines Vaters an (der Schirmhändler ist seine Ersatzperson, Schirm = Penis), d. h. er kastriert den Vater nochmals.

2) Heinrich gibt die Schirme um wenig Geld an Frauen ab. Das bedeutet, daß er den Wert des väterlichen Penis herabzusetzen sucht, daß er ihn entwerten will, und er liefert ihn an seine Mutter (= Frauen) ab. Dies hat einen doppelten Sinn; es ist eine Art von Wiedergutmachung, bedeutet jedoch auch eine Maßnahme, um die Mutter vor dem väterlichen Penis zu schützen. Denn wenn er ihn an sie abgibt, so verfügt sie und nicht der Vater darüber. Der Regenschirm hat jedoch noch eine besondere Bedeutung. Mit ihm schützt man sich vor dem Regen. Aus der Traumlehre und der Deutung der freien Ein-

fälle wissen wir, daß der Regen das Sperma versinnbildlicht, das Tuch am Schirme den Kondom, der ja Heinrich nicht unbekannt ist.

3) Die Abgabe der Schirme bedeutet ferner die Selbstkastration, denn Heinrich gibt schließlich auch den letzten Schirm weg, den er ursprünglich für sich behalten wollte (den Penis des Vaters für sich behalten).

4) Das ganze Arrangement des Schirmdiebstahles dient der Tendenz zum Selbstverrate und zeugt von einem starken Sühnebedürfnis. Für das letztere spricht auch das Verhalten Heinrichs bei der Festnahme und Untersuchung, wo er sich nicht verteidigt und es ruhig geschehen läßt, daß sich die Gewitterwolken über seinem Haupte zusammenballen. Durch die Angabe aller früheren Diebstähle verschlimmert er seine Position noch mehr.

Möglicherweise geht auch das merkwürdige Verhalten Heinrichs bei der Krämersfrau, der er die zwölf Franken hätte bringen sollen und die er statt dessen um drei betrog, auf Bestrafungswünsche zurück. Dieses Detail seiner Handlungen blieb unaufgeklärt, weil die Besprechungen mit mir vorzeitig abgebrochen werden mußten. Schuld am Abbruche waren hauptsächlich die Einmischung von Vater X. und der Schwester Hilda, die den Burschen beständig sekkierten. Sie bedrängten ihn auch deshalb, weil er „so lange und viel länger als die anderen Zwei" zu mir kommen mußte, und weil ihn schließlich Herr X. unter Drohungen über unsere Gespräche ausquetschte. Er ließ mir sagen, sein Junge habe keine Zeit mehr, um zu mir zu kommen, weil er den Säugling betreuen müsse, und um Heinrich nicht in weitere Diskussionen mit seinem unverständigen Erzeuger zu stoßen, gab ich mein Einverständnis zum Abbruch. Über das Verhalten Heinrichs bei der Krämersfrau können also nur Vermutungen aufgestellt werden. Neben dem Strafbedürfnis gaben vielleicht noch orale Ansprüche an die Mutter (Verkäuferin) ein Motiv zur Tat.

Wir wollen hier unseren Gedankengang unterbrechen, das Ganze überblicken und eine Gewißheit gewinnen. Bis jetzt haben wir nicht mit Sicherheit feststellen können, was den Anlaß zu der Fehlhandlung mit dem Kellerschlüssel gab, und was sie bedeutet. Wir errieten, daß Heinrich damals, im vierten oder fünften Monat der Schwangerschaft der Mutter, ihren Zustand beobachtete, ihn jedoch aus Schuldgefühlen nicht bewußtseinsfähig werden ließ, etwas wie einen Schock erlitt und die Fehlhandlung darum beging, um symbolisch die Gravidität als untatsächlich darzustellen. Wir hatten Beweise dafür, daß Heinrich die Schwangerschaft nicht sehen wollte, und wir verzeichneten einen gleichsam symbolischen Beleg dazu, daß er unmittelbar vor der Fehlhandlung die Gravidität wahrnahm: die Sache mit den geblähten Hosen. Mit der Hypothese, Heinrich habe am Tage der Fehlhandlung die mütterliche Gravidität zum ersten Male entdeckt, ließ sich vorzüglich operieren, und alles andere Material stimmte damit überein. Aber wir hatten doch immer das unbehagliche Gefühl, es klaffe da eine Lücke, und unser Gebäude sei doch vielleicht auf Sand gebaut. Ein Kritiker, dachten wir, anerkennt unseren oben zitierten Beweis nicht als stichhaltig genug. Ein Advokat, den wir Heinrich gegen unsere Argumentierung gäben, würde sofort die schwache Stelle entdecken und aufgreifen, um unsere ganze Arbeit in Frage zu ziehen. Einen überzeugenden Indizienbeweis können wir erst jetzt geben, nachdem wir das Erlebnis mit den Regenschirmen aufgearbeitet haben.

Zu diesem Zwecke wollen wir die beiden Geschehen, das mit den Regen-

schirmen und jenes mit dem Kellerschlüssel wie eine Gleichung in Parallele setzen und einander gegenüberstellen:

(Schirmdiebstahl:)	*(Fehlhandlung mit dem Schlüssel:)*
a) Heinrich wird von der Gravidität der Mutter überzeugt.	a) ....?....
b) Seine Schuldgefühle werden mobil, wie die nachfolgende Tat, der Schirmdiebstahl, beweist; es erfolgt der Selbstverrat.	b) Der Vorfall mit dem Kellerschlüssel zeigt deutlich das Wirken der Schuldgefühle: Heinrich deutet sie rationalisierend damit an, daß er behauptet, die Onanie habe ihn verblödet.
c) Der Selbstverrat und die Sühnewünsche bringen Heinrich zu einem vollen Geständnis vor den Behörden, er verrät Dinge, die er nach der Meinung seiner Kameraden leicht hätte verschweigen können.	c) In der seelischen Bedrängnis, hervorgerufen durch die an sich belanglose Fehlhandlung, verrät er scheinbar ganz unmotiviert seinem Vater die Onanie.
d) Der Schirmdiebstahl bedeutet den Durchbruch eines kräftigen Entwicklungsschubes im Zeichen der Kastrationsangst: das Überhandnehmen der Bestrafungswünsche.	d) Die Fehlhandlung bedeutet den Anbruch eines kräftigen Entwicklungsschubes im Zeichen der Kastrationsangst: die Verdrängung der Onanie und die Verschiebung der Affekte ins Kriminelle.
e) Die Tat ist der Schirmdiebstahl.	e) Die Tat ist eine Fehlhandlung, die sich bei genauerer Betrachtung als Aneignen fremden Gutes, also als etwas dem gewöhnlichen Diebstahl recht Ähnliches erweist.

Wir sehen, wie das ganze Geschehen, der Ablauf der inneren und äußeren Fakten in beiden Fällen genau der gleiche ist, und nun können wir als auslösendes Motiv für die Fehlhandlung mit dem Schlüssel ruhig dasjenige für die Auslösung des Schirmdiebstahles hinübersetzen: Heinrich muß die Gravidität der Mutter beobachtet haben.

Es läßt sich nachkontrollieren, daß eine Person zweimal genau gleich handelt und übereinstimmend reagiert, also muß auch der Antrieb der gleiche sein.

Die Gegenüberstellung und der Vergleich der beiden Abläufe ist noch in einer weiteren Beziehung interessant. Wir haben gefunden, daß die Fehlhandlung fast etwas wie einen noch unbewußten Diebstahl bedeutet. Das erinnert uns an gewisse Verbrecher, die durch eine Fehlhandlung zur kriminellen Tat angeregt wurden[1].

---

1) So wurde beispielsweise im Jahre 1930 in Zürich ein Mörder abgeurteilt, der glaubhaft behauptete, daß ihn eine Fehlhandlung zur Erschießung seiner Geliebten brachte. Er war mit ihr auf dem Motorrad ausgefahren, man stieg ab, und der Mann manipulierte mit einer Pistole. Da löste sich ein Schuß und verletzte die Frau unbedeutend. In der Verwirrung gab der Mann einen zweiten, gezielten Schuß ab, der die Frau tötete. Der Kriminalpsychologe Prof. Herbertz (Bern) bezeichnet solche Verbrechen mit dem Terminus „Anschlußverbrechen". Wir könnten die auf die Fehlhandlung Heinrichs folgenden kriminellen Handlungen als „Anschlußdelikte" ansprechen.

Am Falle Heinrichs wird deutlich, daß die Diebstähle einen symbolischen Sinn haben und ein Äquivalent für die Onanie bedeuten. Er erlebt bei den Diebereien sukzessive und miteinander alle die psychischen Sensationen wie bei der Onanie, vor allem die Angstlustspannung und das Ausleben all der Strebungen, die aus dem Ödipuskomplexe resultieren. Daß aus „verdrängter Onanie" kleptomane Züge entstehen können, darauf verwies zuerst Stekel, dann auch Pfister in seinem Buche „Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen" (S. 152).

Der Übergang von der Onanie zu den Diebereien entspricht dem Vorgange einer einfachen Affektverschiebung. Die Diebstähle werden gleichsam als „Gegenzauber" gegen die Onanie ausgenutzt: durch sie werden die Onanie, die Pollutionsträume und Pollutionen, die Onaniebefürchtungen (Verlust der „besten Säfte" und der „geistigen Kraft") vermieden oder rückgängig gemacht, und zugleich wird der Trieb auf verschobenem Felde befriedigt.

Die Diebstähle verhalten sich zur Onanie wie die Neurose zur Perversion.

Über ähnliche symbolische Diebstähle hat uns Kielholz[1] berichtet.

„Ihre Genese aus sexuellen Triebkräften", sagt Kielholz, „weist den symbolischen Diebstählen eine nahe Verwandtschaft mit gewissen Vergehen von sexuell Perversen zu, die sich ebenfalls in triebhafter Weise ohne Rücksicht auf die Gefahr, mit den Strafgesetzen in Konflikt zu kommen, Gegenstände verschaffen, welche in symbolischer Weise zur Befriedigung ihrer Lust dienen. Ich erinnere an die Zopfabschneider, die Kleider- und Schuhfetischisten. Bei allen diesen Leuten stellt doch der Fetisch ursprünglich ein Symbol dar für eine geliebte Person, bildet eine Reminiszenz an eine erotische Szene, bei der sich aus gewissen konstellativen Momenten die Neigung an eben diesen Gegenstand allein fixierte."

„Auf der anderen Seite berühren sich die symbolischen Diebstähle mit Symbolhandlungen nicht krimineller Natur, wie sie beispielsweise bei Zwangsneurotikern häufig beobachtet werden, wo durch gewisse, dem Bewußtsein des Betreffenden unverständliche Zeremonien und Betätigungen ebenfalls eine unbewußte Tendenz symbolisch zur Darstellung kommt." Dann verweist der Autor auf die Ähnlichkeit der Phänomene bei den symbolischen Diebstählen mit den Fehlhandlungen des täglichen Lebens.

Freud hat nachgewiesen, daß sich bei Rückstauungen oder Unterbindungen des vollentwickelten Sexualtriebes dieser leicht in seine einzelnen Teilstrebungen auflöst, der betreffende Mensch findet dann oft den Ausweg, daß er eine seiner sexuellen Teilstrebungen regredierend befriedigt.

In diesem Sinne verläuft die Entwicklungsgeschichte bei Heinrich. Er hatte bereits die genitale Phase seiner Sexualentwicklung erreicht. Dann wurde seine Kastrationsangst unter dem Eindrucke seiner Onanie-(Inzest-)Phantasien wach. Sie erhielt den ersten kräftigen Schub, als er die Gravidität seiner Mutter wahrnahm und die Beobachtung sofort verdrängte, einen zweiten, als er sich die Wahrnehmung nicht mehr länger bewußtseinsfremd halten konnte. Er regredierte auf eine orale Befriedigung. Während er als Klubmitglied — über die Identifikation mit dem Rädelsführer und vermittelst der Onanie —

---

1) A. Kielholz, Symbolische Diebstähle, Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Bd. LV., Jahrg. 1920, pg. 304.

die Ödipustat auf der genitalen Stufe beging, vollführt er als Rädelsführer der Diebsbande die Ödipustat (Stehlen = Aneignen des väterlichen Penis = Kastration des Vaters) und den Mutterinzest (= Essen) auf oraler Stufe. Einen Fingerzeig, warum er gerade die orale Regression auswählt, gibt uns Heinrich dort, wo er über das Neugeborne spricht: den oralen Anspruch auf die Mutter hat er einst als schuldfrei und damit als angstfrei empfunden, so wie er den Säugling als „schön, friedlich und unschuldig" empfindet.

Diese letzte Deutung zeigt, wie nahe der symbolische Diebstahl der Perversion (als der Befriedigung eines Teiltriebes) steht, und der Befund bei Heinrich bestätigt die diesbezügliche Ansicht von Kielholz.

Zuletzt wird Heinrich zum „Verbrecher aus Schuldgefühl", wie ihn Freud geschildert hat: Das Verbrechen ist ihm Mittel zum Zwecke, bestraft zu werden für eine andere, vom Bewußtsein nicht erkannte Missetat.

Es mag schließlich noch interessieren, wie das Gutachten lautete, das von mir an die Behörde von B. abgegeben wurde.

Für den Fall des Raymond Z. riet ich, es mit einer dringlichen Verwarnung gut sein zu lassen. Der Bursche hatte verhältnismäßig wenig entwendet, er war eine furchtsame Natur und gewiß für autoritativen Zuspruch empfänglich. Ich durfte annehmen, daß er froh sein würde, aus der ihm sehr unangenehmen Geschichte noch glimpflich wegkommen zu können, und daß er sie sich zur Abschreckung nehmen würde. Zuletzt verwies ich darauf, daß der Junge wahrscheinlich nicht ganz gesund und normal sei, und daß man ihn durch den Arzt auf eventuelle larvierte epileptische Zustände untersuchen lassen möge. Gewiß wäre es möglich gewesen, auch Raymonds Symptome von der psychoanalytischen Seite her anzugehen, um deren psychogenen Anteil festzustellen und vielleicht aufzulösen. In seinem Falle hielt mich das Gefühl davon ab, daß ich das als Nichtarzt nicht verantworten könnte: er gehörte in die Hände eines Mediziners.

Karl Y. schilderte ich als den gesunden, „normalen, nicht neurotischen Verbrecher mit kriminellem Über-Ich"[1], der aus einem Milieu stammt, das seine Delikte nicht als so sehr unangepaßt betrachtet. Für ihn sei ein Milieu angezeigt, in dem er genug zu essen bekommt und sich am Vorbilde bürgerlich angepaßterer Pflegeeltern ein anderes Ich-Ideal bilden könne.

Bei Heinrich X. riet ich, nichts zu tun, da er ein typischer Neurotiker sei und seine kriminellen Handlungen nicht einer schlechten Grundlage, sondern aus einer Verwirrung der Gefühle und aus seinem Strafbedürfnis resultieren. Ich schlug auch vor, daß man ihn vorläufig weiter zu mir schicke, weil ich hoffte, ihm helfen zu können.

Als ich den Ratschlag gab, Heinrich nicht zu bestrafen, konnte ich mich auf die Ausführungen von Kielholz[2] stützen, der seinen Aufsatz „Symbolische Diebstähle" mit den Worten schließt: „Wenn wir nun berücksichtigen, daß wir alle die Handlungen ähnlicher Natur (die Perversionen), die wir eben erwähnt haben, als rein triebhafte, aus dem Unbewußten motivierte, dem Bewußtsein des Täters gänzlich unverständliche, beurteilen müssen, so verdienen ohne Zweifel

1) Alexander und Staub, Der Verbrecher und seine Richter. S. 85. I. PsA. V., Wien.

2) Kielholz, op. cit. pg. 309.

auch diese Symboldiebstähle eine analoge Wertung und erscheint daher die Auffassung gerechtfertigt, es sei ein Diebstahl, der sich psychologisch als eine symbolische Handlung erweist, als Delikt eines für diese Tat Unzurechnungsfähigen zu taxieren." Diese Auffassung erscheint besonders jugendlichen Rechtsbrechern gegenüber als angezeigt.

Während der Besprechungen, die zwischen Heinrich und mir stattfanden, wurde, so gut als es in der kurzen Zeit möglich war, versucht, die Zusammenhänge zwischen der seinerzeit frühzeitig eingesetzten elterlichen Sexualabwehr, der Onanie und den Diebstählen aufzuhellen und die Onaniebefürchtungen des Burschen herabzudämpfen. Die tiefere Bedeutung der Onanie für das Unbewußte, der Inzest und die Ödipuswünsche konnten nicht mehr als ein Stück weit bewußt gemacht werden, es hatte keinen Sinn, die weiteren Hintergründe dem Jungen einfach an den Kopf zu werfen. Er kam in der Folge so weit, daß er ohne allzugroße Gewissensbisse pro Woche wieder ein- bis zweimal onanierte, und dann mußte ich ihn entlassen. Dabei empfahl ich ihm, mit mir in schriftlicher Verbindung zu bleiben. So hoffte ich, ihn weiter zu stützen. Wir haben ja gesehen, wie gut der Bursche übertrug: schon bevor er zu mir kam, zerschlug er aus Angst vor mir ein Brillenglas. Da erinnern wir uns des Ödipus, der sich für seine Tat blendete, und wir verstehen die Geste des Heinrich X. Aus seinen ersten Gesprächen erhellte, daß er mich über seinen Vater und über die Behörden stellte. Diese günstige Übertragungssituation nutzte ich aus, um ihm eine mäßige Onanie zu erlauben.

Trotz des frühzeitigen Abbruches unserer Besprechungen, die nicht den Anspruch erheben, als eine psychoanalytische Kur im vollen Sinne zu gelten, scheint die Wirkung auf Heinrich nicht ausgeblieben zu sein. Seine allerdings spärlichen Briefe lauten zuversichtlich. Sein Lehrer aber, der zugleich Mitglied der Vormundschaftsbehörde ist und Einsicht in die Geschichte des Diebskleeblattes hatte, schrieb mir schon einige Zeit später: „Heinrich X. gefällt mir von Woche zu Woche besser, er spielt jetzt wieder mit seinen Kameraden, hat auch Krach mit ihnen, beteiligt sich wieder wie früher am mündlichen Unterricht, und seine Leistungen sind besser geworden." Wir können beruhigt die weitere Entwicklung Heinrichs abwarten und dürfen mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß er zum mindesten nicht in das alte kriminelle Symptom zurückverfällt.

Äußerlich betrachtet, haben die drei Mitglieder des Diebskleeblattes alle das Gleiche getan: sie haben gemeinsam betrogen und gestohlen. Der Unterschied bei den einzelnen, die gleiche Betrachtungsweise vorausgesetzt, liegt allein in der Summe der begangenen Delikte. Wenn die entscheidenden Instanzen nur nach dem äußerlichen Aspekte, dem objektiven Tatbestand geurteilt hätten, dann würde den Rädelsführer Heinrich die härteste Strafe getroffen haben, aber auch die beiden anderen hätten wohl etwas abgekriegt.

Die psychologische Untersuchung der einzelnen Jungen konnte aufzeigen, daß die innere Verfassung der drei Diebe dreimal eine verschiedene war, und daß wahrscheinlich gerade der belastetste der drei, Heinrich, die besten Aussichten hat, nach Entwirrung seiner Gefühle ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft zu werden. Für alle drei Fälle waren jedesmal besondere Maßnahmen angezeigt. Ein summarisches Verfahren konnte es nicht geben. Der subjektive Tatbestand mußte für die Maßnahmen der Behörden den Ausschlag geben.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, müssen wir es den Behörden

hoch anrechnen, daß sie nicht nach dem ersten und äußerlichen Anschein der Dinge aburteilten, und es wäre zu wünschen, daß die Jugendgerichte ihre Aufgaben mehr darin sähen, nach den tieferliegenden Motiven der jugendlichen Rechtsbrecher zu forschen und geeignete Erziehungshilfe zu leisten, als nur etwa Recht zu sprechen[1].

An Straßen und Zäunen

Ein Beitrag zum Problem der infantilen Sexualität

Von Walter Kulemeyer, Berlin

Die Erotik der Vorpubertät erfährt eine gewisse Beleuchtung durch die eigenen schriftlichen Äußerungen des Kindes und zwar besonders da, wo es sich unbeachtet und unkontrolliert wähnt. Es handelt sich nicht um Schriften, Zeichnungen, Malereien, die es in Schule oder Familie zustande bringt, sondern um Dokumente, die ungehemmt schriftlich fixiert sind an Orten, die abseits liegen, an Straßen, Mauern, Zäunen oder Abortanlagen. Kreide, Buntstifte, Gipsstückchen, Mauerwerk, Bretter sind die Materialien für diese aufschlußreichen Übungen.

Wer aufmerksam Häuserfronten oder Bretterspaliere der Straßen mustert, kann sie in großer Zahl finden und überzeugt sich bald, daß der sexuelle Faktor in diesen Darstellungen überwiegt. Es ist nicht immer so, daß nur Narrenhände Tisch und Wände beschmieren. Unmündige haben mit den Narren eine gewisse Hemmungslosigkeit gemein, und wenn unsere Kinder die Kreide ansetzen, um eine Mauer zu bekritzeln, so stellen auch sie ihre Motorik in den Dienst einer unbewußten Triebmacht, die nach einem Ausdruck, einer Betätigung sucht. Was sie dann schreiben und zeichnen, haben wir als Äußerung jener elementaren Sexualität aufzufassen, die im Kinde schon ihr Wesen treibt, als eine Handlung, die zu seiner Sexualbetätigung gehört, die in die „Kunst" flüchtete und ihm eine gewisse erotische Sensation vermittelt. Es ist nicht bloßer Nachahmungstrieb, der sich da geltend macht, denn dazu hätte es Vorlagen in Hülle und Fülle. Das wesentliche und charakteristische ist vielmehr, daß es aus vielen Vorbildern gerade das Obszöne herausgreift und variiert. Das Kind schaut dann den es erregenden, unbewußt leitenden Affekt in einem Symbol durch seine Hand gestaltet vor sich, fühlt sich als Schöpfer dessen, was es heimlich bewegt,

1) In diesem Zusammenhang sei auf die Bestrebungen des ungarischen Jugendrichters und Senatspräsidenten Dr. jur. Peter von Németh aufmerksam gemacht, wie er sie u. a. auf dem Congrès Pénal et Pénitentiaire International in Prag (1930) auf die Frage „*Comment faut-il organiser les services auxiliaires?*" vertreten hat. In Budapest hat er in Verbindung mit der Psychiatrischen Klinik eine „Beratungsstelle" eingerichtet, wo eine Arbeitsgemeinschaft von Psychiatern, Neurologen und Psychologen die jugendlichen Rechtsbrecher untersucht, begutachtet, und, wo es angezeigt erscheint, auch behandelt.

und das bereitet ihm eine lustbetonte Befriedigung. Denn wozu ihm seine Hand aus mancherlei Gründen noch nicht praktische Dienste leisten kann, was sich am liebsten mit dem erotischen Objekt selbst befassen möchte, wird aus der unausführbaren Handlung in eine nachbildende umgewandelt, die dem Kinde sowohl durch den Bewegungsreiz beim Schaffen als auch durch den Gesichtseindruck beim Betrachten des fertigen Erzeugnisses eine sinnliche Befriedigung gewährt.

Was dem Betrachter der Mauern und Zäune vor allem ins Auge fällt, ist die Darstellung jener rautenförmigen Figur, die keine anatomischen Kenntnisse verrät und doch in charakteristischen Zügen die Form der weiblichen Genitalien andeutet. Daß dem Verfertiger dabei immer eine bestimmte Anschauung vorschwebt, ist nicht anzunehmen, auch wenn Zeichnungen mit der Unterschrift „Else ihre" und ähnliche das Gegenteil besagen wollen. Daneben sieht man öfter noch schriftliche Erläuterungen, wie „Frieda hat eine große V . . . e" oder „Emma ist eine Sau", die darauf hindeuten, daß das Mädel oder der Junge die Geschlechtsorgane der Geschwister oder der Eltern gesehen hat oder die von Freunden oder Freundinnen, wohl meist beim Urinieren. Vielleicht auch hat das Mädchen männliche Attacken erleiden müssen oder umgekehrt. Neben der bildlichen ist die schriftliche Bezeichnung für den weiblichen Geschlechtsteil häufig zu finden.

Auch die männlichen Geschlechtsorgane werden in allerlei Verzerrungen dargestellt, mitunter sogar in engstem Zusammenhang mit den weiblichen, sei es auch nur durch einen einfachen Strich, der in die Raute führt. Von dieser primitiven Manier leitet eine reiche Skala von Abstufungen zu oft erstaunlich naturgetreuen Malereien hin, die auf eine ziemlich genaue Kenntnis der betreffenden Organe und Vorgänge hinweisen. Allen diesen Zeichnereien liegen wohl — bis auf wenige mechanische Nachahmungen anderer — äußere oder innere Erlebnisse zu Grunde, auch unbewußte, die das Kind in Bildern festhält.

Der Kreis der jugendlichen Maler beschränkt sich keineswegs auf die Hinterhausbewohner, die sogenannten „Straßenjungen". Man kann auch Jugend in bunten Mützen, also Kinder der „besseren Kreise", sich an den Laszivitäten beteiligen sehen.

Daß die Darstellung des phallischen Zeichens im Verhältnis zum vaginalen sehr zurücktritt, hat wohl seinen Grund darin, daß Mädchen aus Schamhaftigkeit und Zurückhaltung sich weniger an den Zaun- und Mauermalereien beteiligen, als die aktiveren Knaben. Mädchen wählen meist nicht den Weg der roh sinnlichen Darstellung, sondern ihre Erotik macht Umwege. Sie suchen ihre Rivalinnen aus der Gunst der männlichen Spielgefährten zu verdrängen, indem sie die kleinen Nebenbuhlerinnen im Felde jungweiblicher Eitelkeit mit herabsetzenden Inschriften bedenken, wie „Lene ist dof[1]" oder „Marie hat'n Triller[2]" oder „Olga hat geklaut[3]".

Das Sexualleben des Kindes, ebenso reich wie unkonzentriert und zerfahren, prägt sich noch in einer anderen Richtung aus. Wir bemerken da neben den erwähnten Elementen, die schon die Oberherrschaft der Genitalzone zeigen, an den Mauern noch die Hinweise auf sexuelle Triebe, die sich auf die Analzone beziehen, auf die koprophilen, mit den Exkrementen zusammenhän-

1) dumm, 2) M. ist schwachsinnig, hat einen Vogel, 3) gestohlen.

genden Lusterregungen der Lebensanfänger. Die Vokabeln für die flüssigen oder festen Ausscheidungen des Körpers kann man ebenso häufig an den Zäunen finden, wie die Bezeichnungen für die ausscheidenden Organe selbst.

Nicht selten kommt auch das nachträgliche Beurinieren der Malereien vor. Der Knabe sucht gleichsam mit den geschaffenen Bildern eine lebendige Verbindung herzustellen unter Anwendung des Gliedes, das nach der Pubertät bei der sexuellen Betätigung in Aktion treten wird. Der Urinstrahl des Jungen hat dabei wohl auch eine symbolische Bedeutung. Es ist bekannt, daß dem Knaben, der „am höchsten kann" oder von der Bordschwelle aus „am weitesten", eine Vorzugs- oder Führerstelle in der jungmännlichen Spielhorde eingeräumt wird. Symbolhaft ist dieser Akt insofern, als damit unbewußt von den Kindern die spätere Sexualkraft in Beziehung gesetzt wird, also eine vorausgeahnte männliche „Tüchtigkeit" auf erotischem Gebiete.

Wer alle diese Zeichen unvoreingenommen deutet, muß in ihnen eine wichtige Stütze der Freudschen Forschungsergebnisse sehen, die dahin zielen, daß die Urmacht der Sexualität schon vor der Pubertät ihre Herrschaft in der seelischen Organisation der Lebensanfänger ausübt, daß das Urphänomen des Eros sich anschickt, seinen Thron als Hauptgottheit schon im Kinde zu okkupieren. Schon vor der Reifung der Geschlechtsdrüsen ist eine intensive infantile Erotik vorhanden, die sich noch nicht konzentriert hat, die aber doch gleichsam mit diffusem Licht den kindlichen Lebenshorizont überstrahlt. Die Symptome dieser dunkel-tastenden Dränge zu erkennen, zu beobachten und zu überwachen, ist eine Aufgabe, die im Hinblick auf spätere sexuelle und charakterologische Entwicklungsrichtungen nicht ernst genug genommen werden kann.

Siegfried Bernfeld

Sisyphos oder: Die Grenzen der Erziehung

Zweite Auflage. Geh. M 5.—, Ganzleinen M 6.50

Der geistreichste unter den Schülern des großen, genialen Sigmund Freud hat da den Pädagogen ein Büchlein gewidmet, das sie hoffentlich lesen und so bald nicht vergessen werden. . . . Seit langem im fragwürdigen Bereich der Pädagogik keine wichtigere Erscheinung zu verzeichnen. . . . Übrigens auch keine bei allem bitteren Ernst witzigere und vergnüglichere. Gustav Wyneken im „Berliner Tageblatt".

Ein Buch, das alle Kulissen unserer pädagogischen Verbrämungen beiseite schiebt und jene Stelle aufdeckt, und zwar mit unwiderleglichen Griffen und Schlüssen, an der die wirklichen pädagogischen Probleme, nämlich die Verankerung der Staatsmacht in der Schule, bloßgelegt werden, nüchtern, leidenschaftlich, hinreißend. Arnold Zweig auf eine Umfrage über „Das beste Buch des Jahres" im „Tagebuch".

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien

„Der Weg ins Leben"

Psychoanalytische Bemerkungen zu einem russischen Film

Von Hedwig Schaxel, Wien

Der russische Film „Der Weg ins Leben" ist historische Filmreportage nach den eigenen Worten seines Regisseurs, und wir haben keinen Anlaß an der Richtigkeit seiner Aussage zu zweifeln. Im Gegenteil, wir wissen alle, daß die vagierenden Kindertruppen für die Sowjetunion ein schwierig zu lösendes Problem waren. Wir bekommen vor Augen geführt, daß es in beispielgebender Weise gelöst wurde.

Vagierende Kinder und Jugendliche in einer Anzahl, die die öffentliche Sicherheit gefährdet, sind eine Erscheinung, die den langen Krieg, die Hungersnöte, den Umsturz, den Bürgerkrieg, die Weite und die Primitivität des russischen Reiches zur Voraussetzung hat. Eine derartige Loslösung von der sozialen Einordnung ist unter den bei uns herrschenden Verhältnissen nur für den Einzelnen möglich, für Tausende aber ausgeschlossen. Trotzdem bestehen zwischen dem Vaganten-Problem, wie es sich für Rußland ergab, und dem Verwahrlosten-Problem unter unseren Kulturbedingungen Parallelen, es besteht keine Verschiedenheit grundsätzlicher Natur, sondern nur in der Zahl und Intensität der Fälle.

Auch die Lösungsversuche sind hier und dort grundsätzlich die gleichen. Was August Aichhorn mit den Aggressiven in Oberhollabrunn und St. Andrä getan hat, oder Siegfried Bernfeld im Kinderheim Baumgarten mit galizischen Flüchtlingskindern, waren ähnliche Lösungsversuche an ähnlichem Menschenmaterial. Daß das Kinderheim Baumgarten und die von Aichhorn geleiteten Anstalten Kinder beiderlei Geschlechtes aufnahmen, während die im Film gezeigte Kinderkommune bloß von Knaben bewohnt wird, ist wichtig. Die russische Kinderkommune, die uns der Film zeigt, beherbergt überhaupt kein weibliches Wesen. Bei verschiedenen Anlässen tritt deutlich eine Sexualablehnung gegenüber dem Verkehr mit dem andern Geschlecht zutage, sie ist vielleicht eine spezifische Erscheinung des heutigen Rußland. Das völlige Verschweigen auto- oder homoerotisch gerichteter Bedürfnisse und Strebungen bei Knaben, die, wie ausdrücklich erwähnt wird, größtenteils bereits Sexualverkehr mit erwachsenen Straßenmädchen hatten, könnte einen in bezug auf die Tatsachentreue mißtrauisch machen. Das mag ein Charakteristikum der gegenwärtigen russischen Mentalität sein, oder dem Geschmack des russischen Kunstproduzenten entsprechen. Bei gleicher Freiheit und Überlegenheit den soziologischen Fragen gegenüber, wollen wir als Erzieher auch dem sexuellen Problem die seiner Bedeutung zukommende Aufmerksamkeit gewidmet sehen. Wir wissen aber, wie wenig Aufrichtigkeit gerade in dieser Frage in allen Ländern herrscht. Eine Filmdarstellung würde bei uns und wohl überall abstoßen: die große Kunst des russischen Films hätte sich aber auch daran versuchen können.

Abgesehen davon, befriedigt der russische Film den modernen Erzieher von asozialen Jugendlichen sehr. Mancher westliche Erzieher mag voll Neid auf die soziologisch idealen Arbeitsbedingungen blicken, unter denen sein russischer

Kollege wirkt. Da ist eine, durch die übereinstimmenden individuellen Erlebnisse homogen gewordene Masse von Kindern, die in eine ebenso homogene politische Neuordnung eingefügt werden soll. Man erzählt nicht den Verwahrlosten von dem ethischen Wert der Arbeit und sie sehen daneben, wie unvergleichlich gut es solchen geht, die nichts arbeiten, und wie Arbeitende ausgebeutet werden. Es kann dort ein einheitliches, soziales Über-Ich entstehen, das die Leistung für die Gesellschaft jedem auferlegt und das für alle gilt. Der Anführer der Truppe, zur Zeit der Verwahrlosten-Platte, ermöglicht den Mitgliedern der Platte kaum die Übertragung oder die Bildung eines Über-Ichs. Dazu genügt wohl die Identifizierung im Saufen und mit den Weibern nicht. Er ist kein richtiger Räuberhauptmann, „primus inter pares" ist hingegen Mustafa. Das Unternehmen, die Kinder zur Kommune zu bringen, gelingt, weil Mustafa von Sergej zum Freund gewonnen wurde. Viele Jungen identifizieren sich erst mittelbar über Mustafa mit Sergej. Dieser Führer der Kommune lebt wie die Jungen, er ist wie sie und zugleich wie sie sein sollen, und ebenso verkörpert sein Verhalten das staatliche Über-Ich und verbürgt das Glück der Gemeinschaft. Fünfzehn Tage Arrest diktiert Kolka für Trunksucht und Arbeitsverweigerung, der Erzieher braucht nur zu bestätigen. Er ist weise, nüchtern, asketisch, arbeitsam, genau wie der Staat den Bürger wünscht und er kann schweigen und debattieren, sich beherrschen und austoben, ist wie Buben werden sollen und zum Teile wie sie sind.

Was sind die Erziehungsmittel: Die Gleichberechtigung mit den anderen Mitgliedern des Staates, die Freizügigkeit in der Wahl der Arbeit, die Beteiligung am Gewinn, die Selbstverwaltung. Die Erziehungsinstitutionen in Rußland können denen, die nichts hatten als die Freiheit zu verkommen und zu verhungern, unverhältnismäßig mehr geben als unsere Einrichtungen unseren Verkommenden. Die Geste, mit der der Erzieher den voll Mißtrauen Wartenden den Arbeitssaal öffnet, verrät diesen Sachverhalt. Noch stärker wird die Rolle des Staates als des verzeihenden und spendenden Gebers nach der Revolte, wenn der Erzieher von Moskau das Projekt zum Bahnbau mitbringt. Man wird an den Verlauf mancher Analysen erinnert, wo der Analysand die Geduld und Objektivität des Analytikers immer wieder ausprobiert, ehe er Bollwerk um Bollwerk seines Überbaues aufgibt. Auch die Art, wie der Erzieher entwertet, die Buben abreagieren und der Sinnlosigkeit ihrer Aggressionen selbst gewahr werden läßt, hat viele Parallelen zur Analyse.

Schon die Art, wie er anfangs die Buben gewinnt, zeigt sein Programm. Er verspricht weder Belohnung noch Bestrafung, er zeigt ihnen ein Ziel, dem sie freiwillig zustreben können: mitarbeiten. Das ärztliche Schema erwarten die Buben vorgehalten zu bekommen oder den Revolver, aber der Erzieher, der nichts sein will als der führende Kamerad, zieht seine Schachtel Zigaretten aus der Tasche! Der Weg zu den Buben ging über Neugierde, Verblüffung, Erstaunen. Er wiederholt dabei zum Teil den infantilen Weg, er wird zum Vermittler der geistigen und körperlichen Nahrung, wird nötig und dadurch geliebt, wie die Mutter nötig ist und geliebt wird. Neben Neugierde und Notwendigkeit gibt es aber noch ein Band, die Anerkennung, das Imponierende. Dieser Erzieher fürchtet sich gar nicht, wenn sie alle auf ihn einschreien. Er braucht zur Herstellung seiner Autorität und Sicherheit weder Wachen noch Revolver, sein Selbstbewußtsein und seine Angstfreiheit schützen ihn. Die

eigene Angstfreiheit setzt die Angst der Kinder herab und macht sie den Erziehungseinflüssen zugänglicher. Hier ist nichts, was abgewehrt werden muß, weder Druck von außen, noch Angstdruck von innen. Wo der Erzieher gehemmt ist und hilflos, da versagt er und das Resultat ist dementsprechend. Wenn das Treibeis die Arbeitsmöglichkeit unterbindet, ist er von der Autorität der Arbeit in Stich gelassen und wird ohnmächtig. Er gibt den Kindern ein allzu vages Versprechen und flieht nach Moskau, sich mit neuer Arbeit neue Kraft zu holen. Die Insassen des Heimes benützen seine Abwesenheit auch prompt zur Revolte. Es ist aber für Erzieher und Zöglinge bloß eine kurze Episode des Rückfalls; die neue Arbeit, der verbindende Schienenweg nach der Hauptstadt ist mehr als Arbeit, sie ist das Symbol der endgültigen Einordnung in die Gemeinschaft; charakteristisch für das heutige Rußland und seine großartige Einseitigkeit ist es, daß Arbeit und Gemeinschaft als das Leben schlechthin aufgefaßt werden.

Denkbar eindeutig und einfach ist die Erziehungsarbeit, die hier geleistet wird, und eindeutig ist ihr theoretischer Unterbau: Werdet wie ich bin, wie wir alle sind, wie euch der Staat braucht. E i n Ideal herrscht und ein Massenwille. Diese Homogenität erleichtert die Aufrichtung des Über-Ichs, und das Milieu, das scheinbar allein wirkende Agens, verspricht dem Ich die Möglichkeit zu konfliktlosem Ausleben. Es sind keine Ich-Sicherungen (Mißtrauen) und keine Kompromisse zwischen dem Ich und dem Über-Ich nötig. Über-Ich und Ich können mit der Realität in Eintracht leben. Die Realisierbarkeit einer solchen Lösung ist aber nur möglich, weil es sich um die Erziehung zur Zeit der Pubertät handelt, und das ist eine Zeit optimaler Sublimierungsleistung. Zweitens ist es, wie schon erwähnt, eine verhältnismäßig einheitliche Gruppe, die sich einer einheitlichen Ordnung einfügen soll. Die Primitivität dieser Ordnung und der Personen, die sich ihr fügen sollen, sind eine weitere Erleichterung. Drei Repräsentanten von Gruppen werden gezeigt: Mustafa, der Führer, der innerhalb der Ordnung wirkt und führt, der kraftvolle Ausdruck des Kollektivwillens. Er führt Fomkas Bande wie später den Betriebsrat gegen Fomka, wie zuletzt die Arbeit am Bahnbau. Er soll die erste Lokomotive führen, die ihn dann in den Tod führt. Kolka, der unselbständige Musterknabe, ist der Repräsentant eines zweiten Typus. So lange das Familienmilieu ihn schützt, geht alles gut. Der Tod der Mutter wirft ihn aus der vorgezeichneten Bahn. Er ist brav aus innerer Neigung. Er ist ebenso brav als Pfeifer in Fomkas Bande, nur paßt diese Betätigung recht wenig für sein Bravheitsbedürfnis, er ist glücklich, wieder richtig brav sein zu dürfen. Im Sinne des Erziehers diktiert er Strafen und ordnet sich ihm ebenso freudig unter wie in der Kindheit der Mutter. Vertreter der dritten Gruppe ist der blonde Lockenkopf Saschka. Der Typ, den er repräsentiert, kommt wohl dem Typ unserer Verwahrlosten am nächsten. Er dürfte der Repräsentant der Neurotiker unter diesen Kindern sein. Er ist der Störenfried aus Schwäche und innerer Notwendigkeit, er ist feige und brutal zugleich, er macht Revolte, wo er sich sicher fühlt; er geht nicht allein zu Fomka in die Waldschenke, aber von zweien unterstützt, geht er besonders freudig. Er gibt nicht einmal das Signal zur Revolte, als die Arbeit fehlt, aber er hebt den ersten Stein und trifft damit den wehrlosen Hund. Findet er bei den anderen keine Unterstützung mehr, so wird auch er sozial, aber nur scheinbar, aus Schwäche. Ein dritter Grund für das Gelingen des Erziehungsversuches:

das heutige Rußland muß seelische Höchstleistungen erleichtern. Wer in Rußland Briefe austrägt oder Balken zuschneidet, ist sich bewußt, Mitarbeiter an einem großen Werk, Erbauer einer neuen Weltordnung zu sein.

So erhellt dieses Experiment die alte pädagogische und analytische Erfahrung, daß die Pfeiler jeder Erziehung Beispiel und Milieu mit den Bedingungen zur Identifizierung sind. Wo ein einheitliches Über-Ich aufgerichtet wird, ist die Aufgabe der sozialen Erziehung gelöst. Unter normalen Verhältnissen hat die Erziehung während der Pubertät nur eine etwas veränderte Neuauflage der Arbeit zu leisten, die vom Ich und Erziehungsmilieu schon einmal während der Zeit der frühen Kindheit und der nachfolgenden Latenz geleistet wurde. In dem vorliegenden Fall müssen wir aber annehmen, daß es sich wenigstens bei vielen der Zöglinge um eine erstmalige oder nochmals zu leistende Arbeit handelt. Die vorhergehenden Erlebnisse werden ausgelöscht und von allen Instanzen verworfen, es wird eine neue Reaktionsbasis geschaffen.

Die Ursachen der Dissozialität sind in Rußland sicher häufiger wie bei uns ein Trauma oder die äußere Unmöglichkeit, in einem geordneten Milieu zu leben. Bei dem Menschenmaterial, das unter unseren Verhältnissen dissozial wird, sind die äußeren Schädigungen selten so kraß. Was da eventuell das Elternhaus anrichtet, macht die weitere Umgebung, der Kindergarten usw. oft wieder gut. Die Bereitschaft der eigenen Person zur Asozialität muß also größer sein. Unseren dissozialen Jugendlichen muß man nicht nur ein Milieu bieten, das die Identifizierung und die Aufrichtung eines sozial gebilligten Über-Ichs erleichtert, man muß einen Umbildungsprozeß einleiten. Kinder, die unter unseren Kulturbedingungen asozial werden, sind es kraft ihrer Persönlichkeitsstruktur geworden. Sie haben die Ödipus-Situation erlebt und sie schlecht erledigt. Sie haben ein Über-Ich gebildet — aber ein zur sozialen Ordnung in Gegensatz stehendes. Sie sind triebhaft, hemmungslos, psychotisch, neurotisch und häufig intellektuell defekt, während die russischen Kinder nur ungehemmt und asozial sind, im gleichen Sinn wie kleine Kinder mit unfertiger Persönlichkeit. Ihre psychische Entwicklung wurde durch äußere Faktoren hintangehalten und erschwert. Die russischen Kinder werden also weniger Mißtrauen, weniger Trotz und weniger Aggression mit sich herumtragen. Sie werden leichter geneigt sein, sich zu bilden und umzubilden, als solche, die durch ungünstig wirkende Einzelbedingungen verbildet und verbogen wurden.

Fassen wir zusammen, so müssen wir sagen, das russische Erziehungsexperiment, wie es die Kinderkommune zeigt, lehrt uns nichts grundsätzlich Neues, weder in der Handhabung der Übertragung, noch in der Wahl der Erziehungsbehelfe. Auch die Heilung unterscheidet sich weder im äußeren Verlauf noch in ihren psychischen Elementen von dem, was wir als den Heilungsweg einer bestimmten Gruppe von Dissozialen kennen. Die russischen Verhältnisse sind nur für einen solchen Versuch günstiger, weil Schwierigkeiten, die sich aus äußeren Gründen ergeben, leichter zu beheben sind, als solche, die einem inneren Gesetz entsprechen. Der zweite Umstand, der die russische Erziehungsarbeit erleichtert, ist die einheitliche soziale Ordnung, das einheitliche Vorbild, das dem Ich den eindeutigen Weg zeigt.

BERICHTE

Bücher

MARY CHADWICK, Nursing Psychological Patients. Vorwort von David Forsyth. Allen & Unwin, London.

Die Notwendigkeit, Krankenschwestern und Kinderpflegerinnen ein besseres Verständnis für psychisch Kranke zu vermitteln und sie über die Grundlagen neurotischer Erkrankungen im Kindesalter aufzuklären, ist eine Forderung, die auch bei uns von psychoanalytischer Seite aufgestellt wird. Mary Chadwick stellt ihr großes psychoanalytisches Wissen in den Dienst dieser Aufgabe und beschreibt in einer einfachen Weise das, was für die Pflegerinnen wichtig erscheint und sie befähigen soll, den auftauchenden Problemen einsichtiger gegenüber zu stehen und nach Möglichkeit Fehler zu vermeiden. Die „Gefahrenpunkte", die sie in dem Kapitel „The Neuroses of Childhood" behandelt, werden gut herausgearbeitet, manches wird — besonders im Verhalten der Mütter — auf seine unbewußten Hintergründe hin untersucht. Eine Verbreitung dieser Schrift in den Kreisen, für die sie bestimmt ist, wäre zu begrüßen. — Das Einführungskapitel „History of former treatment of psychological disorders" gibt einen recht eingehenden Überblick über die Entwicklung der Lehre Freuds.

Nelly Wolffheim

GUSTAV HANS GRABER, Psychoanalyse und Heilung eines nachtwandelnden Knaben. Merlin-Verlag, Baden-Baden 1931.

Die Leser dieser Zeitschrift werden sich des kleinen Fred entsinnen, dessen Symptom — Nachtwandeln und andere Anzeichen einer unnormal gesteigerten Motorik, eine Phobie — Graber in seinem Aufsatz „Aus der Analyse eines nachtwandelnden Knaben" im vorigen IV. Jahrgang (Heft 1 und 2/3) veröffentlicht hat. Die Arbeit erscheint nun zur selbständigen Schrift erweitert, und ergänzt in einem ausgestalteten zweiten Teil vor allem die Gestaltung der Bruderrivalität und des Kastrationskomplexes durch eine Reihe von Einzelzügen aus der Analyse. Fred und Walter — Abel und Kain — stehen sich als feindliche Brüder gegenüber, wie sie in der Literatur so oft geschildert worden sind. Beide sind inzestuös an die Mutter fixiert, aber sie erleben den Konflikt radikal verschieden. Fred, der kleine Nachtwandler, hat seine inzestuöse Mutterbindung und seine aggressiven Strebungen gegen den Vater schon früh verdrängt und glitt unter der Einwirkung des passiv erlebten Kastrationskomplexes in eine starke Vaterfixierung hinein. Sein Bruder Walter, der „Kain", war demgegenüber aktiv-aggressiv eingestellt, der „Kastrator" par excellence. Interessant aus der Katamnese die von beiden Brüdern entsprechend verschieden erlebte Schockwirkung einer gleichzeitig vorgenommenen Phimoseoperation, die von Fred ruhig hingenommen, von Walter mit Wutanfällen beantwortet wurde. Das Büchlein ist sehr illustrativ für das Verständnis der „Spezialformen" des Ödipuskomplexes beim Knaben und für die Eifersuchtsbindung unter Geschwistern. Seine Stärke liegt in der lebendigen und anschaulichen Wiedergabe der Beobachtungen aus einer glücklich durchgeführten Analyse.

Schottlaender

MARGIT VARRÓ: **Der lebendige Klavierunterricht. Seine Methodik und Psychologie. 2. Aufl., Simrock, Berlin, 1929.**

Dieses Buch ist zwar in erster Linie für den Musikpädagogen von Interesse, bietet jedoch auch für den Psychoanalytiker manches, was seine Aufmerksamkeit verdient. Besonders interessant sind von unserem Standpunkt die außerordentlich guten Erfolge der Verfasserin auf dem Gebiete des Kleinkinderunterrichts. Zwei seelische Faktoren spielen in den erteilten Ratschlägen für den Unterricht eine wichtige Rolle. Erstens, daß von Anfang an an das Verständnis des Kindes appelliert wird. Das heißt, es wird nie von dem Kinde verlangt, daß es irgendetwas tun oder lernen soll, dessen Zweck ihm nicht einleuchtet. Überraschenderweise stellt es sich bei dieser Art Unterricht heraus, daß die Kinder nicht nur erstaunlich früh mit den Elementen der Harmonie- und Formenlehre vertraut werden, sondern auch, daß dies keineswegs als eine Belastung von den Kindern empfunden wird, vielmehr ihre Freude an der Musik bedeutend erhöht. Dies ist ein wertvoller Wink für den Pädagogen im allgemeinen, daß die intellektuellen Fähigkeiten des Kindes nicht unterschätzt werden dürfen, und daß das Bekanntwerden mit den kausalen Zusammenhängen nicht ein Plus an Arbeit, sondern eine Erleichterung für das Kind bedeutet. Der andere wichtige seelische Faktor der Varróschen Methode ist, daß den Kindern ziemlich große Freiheit im Ausleben ihrer individuellen Neigungen gestattet wird. Im Gegensatz zu der häufig geübten Spieltechnik besteht diese Freiheit nicht darin, daß man den Unterricht programmäßig spielerisch gestaltet, und der ernste Zweck sozusagen nur durch eine Hintertür hineingeschmuggelt wird, sondern daß dem Kinde erlaubt wird, den Phantasien, die in ihm während des Klavierspielens auftauchen, Ausdruck zu geben. Dieses Phantasieren erleichtert dem Kinde die Arbeit, besonders wenn es die Gewißheit hat, daß es ihm nicht als „Dummheit" verübelt wird. Zuweilen geschieht es auch, daß diese Phantasien dazu verhelfen, gelegentliche Lernschwierigkeiten aufzudecken, was natürlich ihre Eliminierung bedeutend fördert.

Vom psychologischen Gesichtspunkt bietet dieses Werk ein gutes und in seiner Art einzigartiges Beispiel dafür, wie sehr die Lehrtätigkeit gefördert werden kann, wenn man die im Kinde bereitstehenden seelischen Hilfsmittel richtig auszunützen versteht.

Alice Bálint

I. INTERNATIONALE TAGUNG FÜR ANGEWANDTE PSYCHOPATHOLOGIE UND PSYCHOLOGIE, WIEN, 5.—7. Juni 1930. Referate und Vorträge. Redigiert von Heinz Hartmann, Martin Pappenheim, Erwin Stransky. — S. Karger, Berlin 1931.

Unter den 24 Referaten und Vorträgen sind 3 von Psychoanalytikern. Hitschmann unterstreicht in „Pathographie und Psychoanalyse" die Bedeutung der frühen Kindheit für Charakter, Begabung und künstlerische Leistung.

Federn zeigt in seinem Vortrag „Der neurotische Stil"[1] die Bedingungen, unter denen Fehlstilisierung beim Niederschreiben eines Gedankens entsteht, ferner, daß durch Psychoanalyse neurotisch schlechter Stil heilbar wird. Die hauptsächlichsten Störungen, welche Federn als Herausgeber, Redakteur und Lektor fand, werden aber nur aufgezählt:

„1) Unvollendete Verdichtung; 2) unvollendete Ablösung vom früheren Gegenstande;

1) Der Vortrag ist im „Almanach der Psychoanalyse 1932" abgedruckt.

3) der einfache phobische Mechanismus; 4) der alternierende phobische Mechanismus; 5) zwanghaftes Festhalten eines Ersatzbegriffes, dazu gehört auch: 6) Übertreibung des Gegensätzlichen: 7) Flucht in Verallgemeinerung; 8) Umkehrung als vollendete paranoide Projektion; 9) überflüssige Einschiebung der indirekten Darstellung." Ihre ausführliche Darstellung wird versprochen.

Der Vortrag schließt: „Der richtige Ausdruck in Sprache und Schrift ist für uns Bedürfnis, und ist auch Bedingung, daß man ehrlich arbeite und publiziere. Zu diesem Zwecke muß vor allem die von pädagogischer Seite wiederholt gestellte Forderung erfüllt werden, daß von der ersten Volksschulklasse bis zur Dozenturarbeit niemand über Dinge zu schreiben gezwungen werde, für die er nicht reif ist, auch wenn deshalb der deutsche Aufsatz in seiner heutigen Form ganz verschwinden müßte. Vor allem darf er nicht zensuriert[1] werden, denn die Note zwingt den Schüler, auch zu schreiben, wenn er nichts zu sagen hat. Individuell gibt die Analyse der Stilstörungen jedem die Möglichkeit, selbst darauf aufmerksam zu werden, daß er durch einen Mangel im sachlichen Wissen oder durch affektive Voreingenommenheit gestört wird oder daß er sich noch nicht zur Klarheit durchgerungen hat."

Aus den Abhandlungen der nichtpsychoanalytischen Autoren seien pädagogisch Interessierte vor allem auf die Ausführungen von Bühler, Eliasberg, Gatzuck, Morgenthaler und Kogerer verwiesen. Letzterer veröffentlicht Beobachtungen aus der Wiener Psychiatrischen Klinik an 33 Schizophrenen, von denen 28 durch Unzuverlässigkeit des Handelns von Eltern, Erziehern usw. erheblich geschädigt erschienen, der Autor hebt hervor, wie elementar wichtig das Vertrauen auf die Erzieher für die Charakterentwicklung sei. **Meng, Frankfurt a. M.**

TOM SEIDMANN-FREUD, Hurra, wir rechnen! Spielfibel Nr. 3. Stuffer, Berlin, 1931.

Frau Tom Seidmann-Freud hinterließ das Manuskript des vorliegenden Buches, das nun vom Verlag in gleicher Art herausgebracht wird wie die ausgezeichnete Lese- und Schreibfibel. In dieser Rechenfibel erarbeitet sich das Kind selbst — spielend und fröhlich — Schreiben der Zahlen, Abzählen, Schätzen kleiner Mengen, Zahlenvorstellungen, Abziehen und Zusammenzählen, Zeichnen von Figuren, deren Größe und Bedeutung es allmählich beurteilen lernt. Das Kind schafft sich bei Lösung der gestellten Aufgaben ein eigenes Bilderbuch, das dem Erwachsenen mancherlei Aufschluß geben kann über die geistige Entwicklung und den seelischen Werdegang des einzelnen Kindes im Lernprozeß. Die Fibel macht dadurch einen Zugang frei zum Unbewußten des Kindes. Es wird die Angriffslust des kleinen Forschers auf die Welt der Erwachsenen ausgenützt, um eigene Lösungsversuche auszuprobieren.

Meng, Frankfurt a. M.

---

1) In der österreichischen Volksschule werden die deutschen Aufsätze nicht mehr zensuriert.

Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11 („Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik").
Verantwortlicher Redakteur: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11.
Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien, I., In der Börse.

SONDERHEFTE
der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

	Mark
„Sexuelle Aufklärung" (= I. Jg., Heft 7-8-9)	2.50
„Onanie" (= II. Jg., Heft 4-5-6)	2.50
„Stottern" (= II. Jg., Heft 11-12)	2.—
„Nacktheit" (= II. Jg., Heft 2-3)	2.—
„Die Kindheit eines Proletariermädchens" (= II. Jg., Heft 5-6)	2.—
„Selbstmord" (= III. Jg., Heft 11-12-13)	3.—
„Intellektuelle Hemmungen" (= IV. Jg., Heft 11-12)	2.—
Richard Sterba: „Einführung in die psychoanalytische Libidolehre" (= V. Jg., Heft 2-3)	2.—
„Menstruation" (= V. Jg., Heft 5-6)	2.—
„Strafen" (= V. Jg., Heft 8-9)	2.—
Marie Bonaparte: Die Sexualität des Kindes und die Neurosen der Erwachsenen (= V. Jg., Heft 10)	1.—

In Vorbereitung:

Alice Bálint: „Psychoanalyse des Kinderzimmers (= VI. Jg., Heft 2-3)	2.—

Urteile über die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Der Vorteil der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" ist es, bei strengster Wissenschaftlichkeit amüsant und kurzweilig zu sein.

Monistische Monatshefte

Man übertreibt kaum, wenn man sie die beste pädagogische Zeitschrift nennt, die es gegenwärtig überhaupt gibt. Sie wird von Analytikern und Nichtanalytikern geschrieben; der Stil ist keineswegs so fachwissenschaftlich und schwer, daß die Aufsätze nur mit spezieller Vorbildung lesbar wären; im Gegenteil sind fast alle Aufsätze allgemeinverständlich.

Leipziger Volkszeitung

Wer einmal ein Heft dieser Zeitschrift gelesen hat, wartet mit Spannung auf die nächste Nummer. Denn sie bringt ihm soviel Neues in offener Sprache, über das man früher zu schreiben sich nicht getraute, daß ihr möglichst weite Verbreitung zu wünschen ist. Unsere Schulpflegen sollten die Zeitschrift auf irgend eine Weise ihren Mitgliedern zugänglich machen. *Winterthurer Arbeiterzeitung*

Diese Zeitschrift hält die glückliche Mitte zwischen wissenschaftlicher Einstellung und Allgemeinverständlichkeit, gepaart mit einem guten literarischen und stilistischen Niveau.

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie

Unsere Arbeit in der Schule erhält von der Psychoanalyse wertvolle Anregungen und Aufschlüsse. Es gibt kein Ausweichen mehr, wir müssen auch diesen Zweig der Seelenkunde kennen lernen. Ein zuverlässiger Führer ist die genannte Zeitschrift. *Pfälzische Lehrerzeitung*

Aufsatz für Aufsatz der Zeitschrift bringt Beispiele Menschenleids und seines Urgrundes, oft so packend und überzeugend, daß man wünschte, es gäbe Tausende von Pädagogen, die in dieser Methode zu Hause wären, Hunderttausende von Eltern, die ihre Forderungen für eine richtige Erziehung verstünden. Darum ist gerade diese Zeitschrift berufen, Fackel zu sein. Sie ist sich dessen bewußt und schreibt deshalb in einer Sprache, die auch Nichtgelehrten verständlich ist. Möge sie viel gelesen werden und unendliche Früchte tragen. *Volksblatt, Halle*

Man könnte sich denken, daß Behörden und Pädagogenkreise hier die Gefahr einer psychoanalytischen Verseuchung unseres Schulwesens fürchten und aus berechtigten sachlichen wie persönlichen Gründen nunmehr gegen den Versuch vorgehen. *Zeitschrift für pädagogische Psychologie*

SIGM. FREUD

Drei Abhandlungen zur

Sexualtheorie

6. durchgesehene Auflage

Gebunden Mark 3.80

INHALT: I) Die sexuellen Abirrungen. Abweichungen in Bezug auf das Sexualobjekt. Die Inversion. Geschlechtsunreife und Tiere als Sexualobjekte. Abweichungen in Bezug auf das Sexualziel. Anatomische Überschreitungen. Fixierung von vorläufigen Sexualzielen. Perversionen. Der Sexualtrieb bei den Neurotikern. Partialtriebe und erogene Zonen. Erklärung des scheinbaren Überwiegens perverser Sexualität bei den Psychoneurosen. — II) Die infantile Sexualität. Die sexuelle Latenzperiode der Kindheit und ihre Durchbrechungen. Die masturbatorischen Sexualäußerungen. Die infantile Sexualforschung. Entwicklungsphasen der sexuellen Organisation. Quellen der infantilen Sexualität. — III) Die Umgestaltung der Pubertät. Das Primat der Genitalzonen und die Vorlust. Das Problem der Sexualerregung. Die Libidotheorie. Differenzierung von Mann und Weib. Die Objektfindung. — Zusammenfassung

Wer die „Abhandlungen" nicht kennt, kennt Freud nicht. *(Strohmeyer in der „Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie")*

Enthalten die Schlüssel für die meisten Anschauungen Freuds. *(„Deutsche Medizin. Wochenschrift")*

Die „Drei Abhandlungen" tragen die Züge einer klassischen Darstellung an sich und werden auch von Gegnern der Psychoanalyse mit wissenschaftlichem Genuß und mit Hochachtung gelesen werden . . . Großzügige, konsequent auf erkenntnismäßige Erfassung des Gegenstandes gerichtete Darstellung . . . ungemein feines und sicheres Gefühl für die spezifisch seelischen Probleme auf dem Gebiete der Sexualität . . . saubere logische Arbeit . . . knappes vornehmes sprachliches Gewand. *(„Leipziger Lehrerzeitung")*

Ich wüßte kein Werk anzuführen, das in solcher Kürze so geist- und gedankenreich die wichtigsten Sexualprobleme behandelt. Ganz neue Horizonte. *(Näcke in Groß' „Arch. für Kriminalanthropologie")*

Es erübrigt sich fast, auf die grundsätzliche Wichtigkeit dieser Schrift hinzuweisen, die in gedrängter Form den Extrakt der sexualpsychologischen Lehre Freuds enthält. *(Schneider, Köln, in der „Monatsschrift für Kriminalpsychologie")*

Zu beziehen durch:

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG

Wien I, In der Börse

HIPPOKRATES-VERLAG
STUTTGART

István Hollós

Hinter der gelben Mauer

Von der Befreiung der Irren

Broschiert RM. 3.15, in Ganzleinen RM. 4.95

„Vossische Zeitung": Eine Formel steht in dem Buch, die in ihrer Einfachheit zu den großen Wahrheitsprägungen gehört. Vom Allmächtigkeitstraum im Kindesalter heißt es: „Wer diesen Traum verwirklichen kann, ist ein Held; wer ihn beschreiben kann ein Dichter; wer endgültig in diesen Traum zurücksinkt — ist der Geisteskranke." Hier verstummen Bedenken, denn ein Mann, der gütig und weise genug war, um zu wissen, was er sagen darf, hat das Buch geschrieben.

Fritz Wittels

Die Befreiung des Kindes

Broschiert RM. 4.50, in Ganzleinen RM. 6.30

„Der Bund" (Bern): Ein Buch von urwüchsiger Kraft, geschrieben im heiligen Glauben an die langsame, aber sichere Befreiung des Menschen aus den schwersten inneren Nöten, einem Glauben, der aus der Liebe und dem Mitleid eines großen Menschen und Arztes quoll.

Fritz Wittels

Die Welt ohne Zuchthaus

Broschiert RM. 4.50, in Ganzleinen RM. 6.30

„Deutsche Republik": Dieses Buch, von einem Arzt geschrieben, scheint mir das Wertvollste, was bisher zur Frage der Strafrechtsreform geschrieben worden ist. Die Existenz dieses Buches allein beweist, daß die Strafrechtsreform keine rein innerliche Angelegenheit ist und daß sie die Hilfe der Ärzte und Sozialpolitiker nicht entbehren kann.

Zu beziehen durch:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien I, In der Börse

HIPPOKRATES-VERLAG
STUTTGART

István Hollós

Hinter der gelben Mauer

Von der Befreiung der Irren

Broschiert RM. 3.15, in Ganzleinen RM. 4.95

„Vossische Zeitung": Eine Formel steht in dem Buch, die in ihrer Einfachheit zu den großen Wahrheitsprägungen gehört. Vom Allmächtigkeitstraum im Kindesalter heißt es: „Wer diesen Traum verwirklichen kann, ist ein Held; wer ihn beschreiben kann ein Dichter; wer endgültig in diesen Traum zurücksinkt — ist der Geisteskranke." Hier verstummen Bedenken, denn ein Mann, der gütig und weise genug war, um zu wissen, was er sagen darf, hat das Buch geschrieben.

Fritz Wittels

Die Befreiung des Kindes

Broschiert RM. 4.50, in Ganzleinen RM. 6.30

„Der Bund" (Bern): Ein Buch von urwüchsiger Kraft, geschrieben im heiligen Glauben an die langsame, aber sichere Befreiung des Menschen aus den schwersten inneren Nöten, einem Glauben, der aus der Liebe und dem Mitleid eines großen Menschen und Arztes quoll.

Fritz Wittels

Die Welt ohne Zuchthaus

Broschiert RM. 4.50, in Ganzleinen RM. 6.30

„Deutsche Republik": Dieses Buch, von einem Arzt geschrieben, scheint mir das Wertvollste, was bisher zur Frage der Strafrechtsreform geschrieben worden ist. Die Existenz dieses Buches allein beweist, daß die Strafrechtsreform keine rein innerliche Angelegenheit ist und daß sie die Hilfe der Ärzte und Sozialpolitiker nicht entbehren kann.

Zu beziehen durch:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien I, In der Börse

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VI. Jg., (1932), Heft 1 (Januar)

VI. Jahrg. Januar 1932 Nr. 1

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Anna Freud

Psychoanalyse des Kindes

Hans Zulliger

Ein jugendliches Diebskleeblatt

Walter Kulemeyer: An Straßen und Zäunen
Beitrag zum Problem der infantilen Sexualität

Hedwig Schaxel: „Der Weg ins Leben"
Psychoanalytische Bemerkungen zu einem russischen Film

Berichte

Preis dieses Heftes Mark 1·—